



Weiß-Blaue Rundschau

für Altbayern, Franken und Schwaben

B 13053
Münchner Str. 41
83022 Rosenheim

Kultur - Politik - Wirtschaft - Wissenschaft

Nr. 4 - 57. Jahrgang

August/September 2014



**Einladung
Landesversammlung 2014**

**Tagungsbericht:
"Lebenswerte Zukunft
für Bayerns Regionen"**

**"Das Gottesjahr
und seine Feste"
Die Sammlung G. Weinhold**

Prof. Dr. Zehetner zum 75.

**Veranstaltungs-
berichte**



An die Mitglieder des Bayernbundes ergeht herzliche

Einladung
zur
Landesversammlung 2014

am Samstag, den 11. Oktober 2014, um 10:00 Uhr
im Bayerischen Landtag, Maximilianeum, Max-Planck-Straße 1, 81675 München

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Totengedenken
3. Berichte
 - a) des Landesvorsitzenden
 - b) des Landesschatzmeisters
 - c) der Revisoren
4. Aussprache zu den Berichten
5. Entlastung des Landesvorstandes
6. Neuwahl des Landesvorstandes
7. Behandlung von Anträgen u.a. Satzungsänderung
in Zusammenhang mit der Einführung von SEPA
9. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind bis spätestens 30. September 2014 schriftlich an die Landesleitung einzureichen.

Für die Landesversammlung ist eine verbindliche Anmeldung bis zum 30.09.2014 über Ihren Kreisverband oder die Landesgeschäftsstelle notwendig.

Kontaktdaten: Landesleitung Telefon 08031/9019140, Fax 08031/9019189
eMail: bayernbund@t-online.de

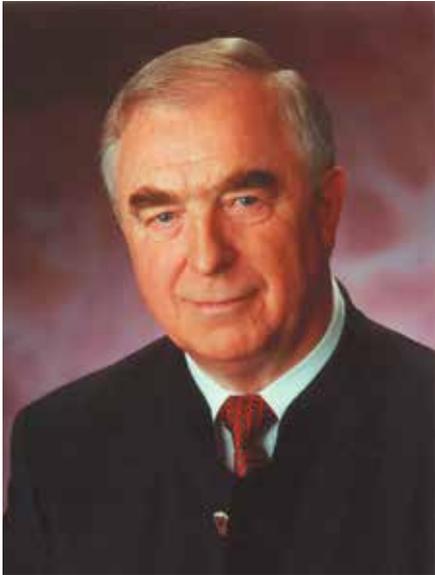
Nur wer angemeldet ist, hat Zugang zum Bayerischen Landtag und kann die Tiefgarage des Bayerischen Landtag benutzen.

Rosenheim, im August 2014

Mit freundlichen Grüßen

Adolf Dinglreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender

Brauchen wir ein Südhochdeutsch?



Adolf Dingreiter, MdL a.D.

Sprachwissenschaftler und Dialektforscher diskutieren zur Zeit intensiv darüber, ob wir einen eigenen Duden für Südhochdeutsch brauchen. Einige meinen, dass das Standarddeutsch des Duden zu norddeutsch angelegt ist. Es bräuchte eine Ergänzung, die die südhochdeutsche Schriftsprache angemessen berücksichtigt. Man könne sich nicht damit zufrieden geben, dass das verbindliche deutsche Wörterbuch lediglich einige bayerische, landschaftliche und umgangssprachliche Ausnahmen in sein Verzeichnis aufnimmt. „Das Dudendeutsch ist eben nicht das Deutsch schlechthin“ sagt der Sprachwissenschaftler Otto Kronsteiner.

In einem Zeitungsartikel führt er dazu aus: „Die Millionen Deutschen im Süden, die statt Brötchen Semmel sagen, statt Bindfaden Schnur, statt Schnürsenkel Schuhband, statt Apfelsine Orange, statt Sperling Spatz, statt Quark Topfen, statt Kohl Kraut, statt komm hoch komm herauf, statt lecker gut und so fort, sind das Exoten, die

nur Dialekt und nicht Hochdeutsch können?“

Das ist im Grundsatz richtig. Aber, so muss man fragen, gelten diese Begriffe für ganz Bayern, oder gar für ganz Süddeutschland? Das müsste wohl so sein, wenn wir einen verbindlichen „Süd-Duden“ fordern. Die Altbayern sagen Semmeln statt Brötchen, die Nürnberger aber sagen „Weckla“ dazu. Kartoffel heißen in Altbayern Erdäpfel, in fränkischen Regionen aber Grumbeere. Und so könnte man viele Beispiele bringen, die deutlich machen, dass das Hochdeutsch im Süden viele Varianten hat. Varianten, die nicht nur dem Dialekt zuzuordnen sind.

Wichtiger als einen südhochdeutschen Duden zu fordern ist es meines Erachtens, die Dialekte in unseren bayerischen Regionen zu fördern. Das schafft eine lebendige Zweisprachigkeit von Schriftsprache und Dialekt und ermöglicht so umfassende sprachliche Kreativität. Eine Kreativität, die inzwischen auch wissenschaftlich anerkannt ist. Dem sollten wir uns verstärkt widmen, in der Ausbildung der Lehrer, in den Lehrplänen der Schulen und natürlich in der Schulausbildung selbst. Dazu werden gerade notwendige Lehr- und Lernhilfen erarbeitet. Ergänzend dazu könnte für unsere Schulen auch eine Zusammenstellung geschaffen werden, welche die schriftsprachlichen Abweichungen aufzeigt, die es in Bayern zum stark norddeutsch geprägten Duden gibt. Eine schöne und interessante Aufgabe für eine wissenschaftliche Arbeit an einer unserer Hochschulen.

Adolf Dingreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender

Die Weiß-Blau Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Einladung	2
Editorial	3
Bayern beste Schulbildung	4
Familien sind die beste Zukunft Bayerns	5
Bayer. Arbeitsmarkt auf Erfolgskurs	5
Tagung "Lebenswerte Zukunft für Bayerns Regionen"	
Tagungsbericht	6
Impulsreferat	8
Bairische Sprachwurzel 2014	14
"Das Gottesjahr und seine Feste"	15
Prof. Dr. Zehetner zum 75.	18
Bier, Weib und Gesang	19
Berichte Kreisverbände:	
KV München	
100 Jahre Erster Weltkrieg	20
Rund um d'Schwanthalerhöh	21
KV Oberland	
Musikanten-Hoagascht	23
Kulturfahrt Deggendorfer Raum	24
Stadtführung in Miesbach	25
KV Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen	
Brief an Bischof Zdarsa	23
Reise nach Ingolstadt	24
KV Passau	
Gedenken Opfer des 1. Weltkriegs	26
Veranstaltungshinweis	18

Titelbild: Dorf Aying/Obb.

Foto: privat

Schulstudie 2014 bescheinigt Bayern hervorragende Schulpolitik Bayern hat bundesweit die beste Schulbildung

Das Umfrageinstitut „Insa Consulere“ befragte in der Schulstudie 2014 „Wie Deutschland über Schule denkt“ bundesweit über 2.000 Personen und das Ergebnis ist eindeutig:

Bayern ist mit großem Abstand das Land mit der besten Schulbildung.

Mit 51 Prozent erreichte Bayern Platz eins vor Baden-Württemberg und Sachsen, die mit jeweils neun Prozent die Plätze zwei und drei belegen. Als Gründe hierfür wurden von den Befragten vor allem bessere Abschlüsse, eine bessere inhaltliche Ausbildung und die bessere finanzielle Situation angeführt.

Kultusminister **Dr. Ludwig Spaenle**: „Das ist ein hervorragendes Zeugnis für unsere Bildungspolitik. Wir unternehmen seit Jahren höchste finanzielle wie inhaltliche Anstrengungen, um unser Bildungsangebot auf höchstem Niveau zu halten. Dabei wollen wir jedem den Zugang zu Bildung ermöglichen. Für unterschiedliche Begabungen bieten wir mit unserem differenzierten Schulwesen und seiner organisierten Durchlässigkeit unterschiedliche Bildungswege, damit möglichst alle den gewünschten Abschluss erreichen können. Zu diesem Zweck wird unser Bildungsangebot auch ständig verbessert.“

Gymnasium sinnvoll weiterentwickeln

Handlungsbedarf besteht derzeit bei der Weiterentwicklung der bayerischen Gymnasien. Das G8/G9-Volksbegehren der Freien Wähler ist klar gescheitert. Das Konzept, das einen

parallelen Betrieb von acht- und neun-jährigem Gymnasium forderte, erhielt mit 2,9 Prozent nur einen äußerst schwachen Zuspruch. Dieses Ergebnis bekräftigt die CSU in ihrer Ablehnung einer weiteren großen Schulreform. Stattdessen soll das Gymnasium sinnvoll weiterentwickelt werden. Hierzu wird die Staatsregierung im Herbst einen Vorschlag präsentieren.

Fakten zur Bildungspolitik:

- Investitionen in Bildung:

Bayern investiert rund **7.100 Euro pro Schüler**. Das sind 600 Euro mehr als der Bundesdurchschnitt. Insgesamt hat **Bayern den Bildungsetat in den letzten zehn Jahren um mehr als ein Viertel auf knapp 11 Milliarden Euro** gesteigert. Und auch im Doppelhaushalt 2015/2016 werden die Mittel für den Bildungsbereich nochmals über eine halbe Milliarde Euro erhöht.

- Unterrichtsversorgung:

Die Sicherstellung des Unterrichts ist ein wichtiges Anliegen. Die **Quote des ersatzlos ausfallenden Unterrichts** lag in den vergangenen Jahren **kontinuierlich bei rund einem Prozent**. Trotz sinkender Schüler- und Klassenzahlen werden allein in den Grund- und Mittelschulen **konstant 1.900 Vollzeitkapazitäten als Mobile Reserven** zur Verfügung gestellt und im Verlauf des Schuljahres auf bis zu 2.300 Vollzeitkapazitäten aufgestockt.

- Kein Abbau von Lehrerstellen:

Seit 2008 hat Bayern **8.200 Lehrerstellen für neue und zusätzliche**

Aufgaben zur Verfügung gestellt. Zudem bleiben den Schulen auch im im Doppelhaushalt 2015/2016 **alle 2.193 Lehrerstellen der demographischen Rendite erhalten**.

- Rückgang der Schülerzahlen pro Lehrer:

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis hat sich an den staatlichen allgemeinbildenden Schulen in den letzten Jahren stetig verbessert. Während vor zehn Jahren noch über 17 Schüler auf einen Lehrer kamen, sind dies **derzeit weniger als 14 Schüler pro Lehrer**.

- Inklusion:

Inzwischen lernen Kinder mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf an rund **2.300 bayerischen Schulen gemeinsam**, darunter an **126 Schulen mit dem Schulprofil Inklusion**. Dazu werden die Rahmenbedingungen laufend verbessert und **pro Jahr 100 zusätzliche Lehrerstellen** geschaffen. Zudem wurde das Thema **Inklusion in der Ausbildung der Lehrkräfte verankert** und **zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt**. Bei allen Bemühungen Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf den Besuch einer Regelschule zu ermöglichen, soll die konkrete Situation des Kindes weiterhin im Mittelpunkt stehen. Deshalb wird Bayern auch künftig **die Förderzentren als Kompetenzzentren und schulischen Lernort erhalten**.

- Integration:

Mit einer **intensiven Sprachförderung** sowie individuell angepassten Maßnahmen fördert Bayern die Integration von Kindern aus Zuwandererfamilien an Schulen.

- **Ganztagschulen:** Die Reichweite des Ganztagsangebots in Bayern konnte im laufenden Schuljahr auf **rund 80 Prozent** aller allgemeinbildenden Schulen **ausgeweitet werden**. Erst jüngst hatte die Bertelsmann-Stiftung Bayern bescheinigt, dass hier der Ausbau der Ganztagsangebote am dynamischsten erfolgt.

Bis 2018 soll es in allen Schularten

für jeden Schüler bis 14 Jahren ein bedarfsgerechtes Ganztagsangebot geben. Allein im laufenden Doppelhaushalt stehen in Bayern für Ganztagsangebote **rund 2.000 Lehrerstellen** für den gebundenen Ganztag und **ca. 175 Millionen Euro** für die Finanzierung externer Kräfte für offene und gebundene Ganztagsangebote sowie die Mittagsbetreuung zur Verfügung.

- **Individueller Weg zum Hochschulabschluss:**

42 Prozent der Hochschulzugangsberechtigungen werden außerhalb des Gymnasiums erworben. Die Zahlen verdeutlichen, dass jeder Schüler auf seinem ganz individuellen Bildungsweg zum Ziel kommen kann. Zudem sind sie ein Beleg für die gelungene Durchlässigkeit des Schulsystems.

Familien sind die Zukunft Bayerns

Die Bayerische Staatsregierung und die Bayerische Wirtschaft habe heute in München den "Familienpakt Bayern" unterzeichnet

Ministerpräsident Horst Seehofer: „Familien sind die Zukunft Bayerns“. Der Freistaat investiert allein dieses Jahr über 3 Milliarden Euro in familienbezogene Leistungen und ist damit das Familienland in Deutschland. Jetzt wollen wir mit dem Familienpakt einen weiteren Schub geben, damit sich familiäre und berufliche Wünsche noch besser miteinander verbinden lassen. Bayern bietet damit den Familien noch mehr Wahlfreiheit und Flexibilität – das ist moderne Familienpolitik“.

Den „Familienpakt Bayern“ hatte Ministerpräsident Seehofer in seiner Regierungserklärung am 12. November 2013 im Bayerischen Landtag als wichtiges gesellschafts- und wirtschaftspolitisches Ziel angekündigt

Die Schwerpunkte des Familienpakts:

- Weitere Ergänzung der bedarfsrechten Kinderbetreuung

- Vereinbarkeit von Pflege und Beruf
- Anpassung der Arbeitswelt an Familienbelange
- Unterstützung eines Kultur- und Bewusstseinswandels für eine familienfreundliche Arbeitswelt

Umsetzung der Ganztagsgarantie

Zur Ganztagsgarantie, erklärt die Staatsregierung: „Hier gilt es, Lücken zu schließen. Deshalb sagen wir bis 2018 ein bedarfsgerechtes Angebot für alle Schülerinnen und Schüler bis 14 Jahre zu. Und auch bei der Betreuung in Randzeiten und Ferien oder bei Notfällen wüssen wir nachlegen, genauso beim Ausbau betrieblicher Betreuungsangebote“.

Vereinbarkeit von Familie und Pflege Aufgrund des demographischen Wandels stünden auch in Bayern immer mehr Menschen vor der Herausforderung, die Pflege eines nahen Angehörigen mit dem Berufsleben zu vereinbaren. Dazu sagen die Vertragspartner: „Mit dem Familienpakt wollen wir auf die Bedürfnisse pflegender Angehöriger im beruflichen Umfeld aufmerksam machen und konkrete Unterstützungsmöglichkeiten für Beschäftigte und Unternehmen aufzeigen“.

"Bayerischer Arbeitsmarkt bleibt auf Erfolgskurs"

Auch im August sind die Arbeitslosenzahlen in Bayern niedrig. Bayerns Wirtschaftsministerin Ilse Aigner: „Der bayerische Arbeitsmarkt bleibt trotz der aktuellen geopolitischen Vorzeichen unbeirrt auf Erfolgskurs und bietet weiterhin bundesweit die besten Chancen für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.“ Auch im europäischen Vergleich, so Aigner, bleibe Bayern weiterhin eine Vorzeigeregion.

Die Arbeitslosenquote in Bayern lag im August 2014 bei durchschnittlich 3,7 Prozent und ist somit um 0,1 Prozentpunkte gegenüber dem Vormonat gestiegen. Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten liegt im aktuellen Berichtsmonat bei über 5 Millionen. Auch die Einstellungsfreude der bayerischen Unternehmen bleibt nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit auf hohem Niveau.

Mit Sorge sieht Wirtschaftsministerin Ilse Aigner die aktuellen außenpolitischen Krisenherde. „Spannungen auf politischer Ebene, wie durch den aktuellen Krisenherd in der Ukraine hervorgerufen, sind immer nachteilig für das Vertrauen von Investoren und Handelspartnern.“

Die Arbeitslosenquoten der bayerischen Regierungsbezirke lagen überall unter dem Bundesdurchschnitt von 6,7 Prozent (3,2 Prozent in Niederbayern bis 4,7 Prozent in Mittelfranken).

"Lebenswerte Zukunft für Bayerns Regionen - Aktive Bürgergesellschaft für unsere Dörfer"

Eine gute und erfolgreiche Zukunft wächst im Dorf weitgehend aus der eigenen Gestaltungskraft der Bürgerinnen und Bürger. Der ländliche Raum hat da seine besonderen Stärken. Die hier vorhandene Qualität des Gemeinschaftslebens bietet die Chance, innovativ neue soziale Netzwerke zu entwickeln und damit unsere bayerische Heimat lebenswerter zu machen.



Adolf Dingreiter MdL a.D.

Deshalb hat der Bayernbund zu einer Tagung zu dem oben genannten Thema eingeladen.

Neben zahlreichen Teilnehmern aus den Kreisverbänden des Bayernbundes konnte der Landesvorsitzende Adolf Dingreiter, Herrn Prof. Dr. Holger Magel, Präsident der Akademie ländlicher Raum begrüßen, der das Hauptreferat zu diesem Thema hielt. Weiter

wurden begrüßt MdL Günter Knoblauch, Bürgermeister Gustl Voit, Wolfgang Gröll, Sachverständiger für den Bereich Nahversorgung, Hans Zagler,

Referent für den ÖPNV im Landkreis Rosenheim und Jürgen Wemhöner vom Sozialwerk Stephanskirchen.

In seiner Einleitung führte Dingreiter aus: Der durch die

demographische Entwicklung vorgezeichnete Alterungs- und Schrumpfungprozess stellt viele Kommunen in Bayern vor große Herausforderungen. Wenn wir nicht zulassen wollen, dass sich ländliche Räume entleeren, müssen wir jetzt entschieden gegensteuern. Es geht darum, den ländlichen Raum als eltern- und kinderfreundliche, wie auch altersgerechte Heimat zu erhalten. Dazu ist eine aktive

Bürgergesellschaft in unseren Dörfern notwendig, die den dörflichen Lebensraum zu einem aktiven Sozialraum gestalten. Die Öffentliche Hand muss



Prof. Dr. Holger Magel

dafür die Voraussetzungen schaffen und dazu für die erforderliche Infrastruktur sowie die notwendige Mobilität sorgen. Ziel muss es sein, den Wandel aktiv zu gestalten, nicht zu erleiden. Dieser Aufgabe sieht

sich der Bayernbund in der Fortsetzung seiner 2006 begonnenen Aktion „Die Zukunft unserer Dörfer“ weiterhin verpflichtet.

Nach dem Impulsreferat von Prof. Dr. Magel, das in dieser Ausgabe abgedruckt ist, schloss sich eine Diskussion über die anstehenden Aufgaben an.

Gustl Voit, der Sprecher der Bürger-



meister im Landkreis Rosenheim berichtete zunächst über Projekte der Dorfentwicklung, die von den Bürgern sehr positiv aufgenommen werden, wenn es gelingt, sie zeitnah umzusetzen. Junge Bürger bleiben im Ort, wenn die wichtigsten Bedingungen wie wohnortnahe Arbeitsplätze, Kinderbetreuung, Schule und Breitbandversorgung stimmen. Für Ältere ist dagegen die Nahversorgung und ein funktionierendes soziales Netzwerk wichtig. Außerdem brauchen die Gemeinden mehr Unterstützung bei der Ansiedlung von Betrieben (Bebauungspläne) und bei der Umwidmung aufgelassener Bauernhöfe.



Gustl Voit



Wolfgang Gröll

Wolfgang Gröll vom Netzwerk-Dorfladen informierte darüber, dass in Bayern im Vergleich zu anderen Ländern bereits die meisten Dorfläden existieren. Immer

häufiger vertreiben diese vorwiegend regionale Produkte und fördern so die Wertschöpfung in der Region. Zwei Drittel der Dorfläden sind ohne Fördermittel zustande gekommen. Ziel ist es diese Läden aus Eigeninitiative ohne weitere Förderungen zu erhalten.

Entscheidend sei dafür nicht die Anzahl der Einwohner eines Ortes, sondern wie die Bürger zu ihrem Dorfladen stehen, wie sehr sie sich mit dieser Einrichtung identifizieren.

Hans Zagler vom Landratsamt Rosenheim berichtet von einem Bürgerbusprojekt das von 3 Gemeinden im Landkreis Rosenheim und 7 Gemeinden im Landkreis Traunstein seit 11 Jahren erfolgreich betrieben wird. Die Kleinbusse haben die Landkreise zur Verfügung gestellt und betrieben wird das Unternehmen von ehrenamtlichen Fahrern, die von Arbeitskreisen ausgebildet, organisiert und eingeteilt werden. So können auch

Orte bedient werden für die sich ein regulärer ÖPNV nicht rechnet.

Jürgen Wemhöner vom Sozialwerk Stephanskirchen berichtet darüber, wie Menschen in dieser Gemeinde gelernt haben, sich gegenseitig zu unterstützen. Wichtig ist dabei auch, daß dieses Vorhaben von der Gemeinde mit getragen wird.



Hans Zagler

Eine lebhafte allgemeine Diskussion schloß sich diesen Beiträgen an.

In seinem Schlußwort dankte Dingreiter dem Referenten und allen Diskussionsteilnehmern für ihre anregenden Beiträge. Auf dieser Grundlage werde der Bayernbund in den nächsten Monaten ein Programm für den ländlichen Raum erarbeiten das der Staatsregierung und dem Bayerischen Landtag für ihre Beratungen zur Verfügung gestellt wird. Darüberhinaus ist es Grundlage für Veranstaltungen des Bayernbundes mit Kommunalpolitikern in den Kreisverbänden.

*Adolf Dingreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender*



**Vortrag von Prof. Dr. Holger Magel anl. der Tagung des Bayernbund e.V. am 18.7.2014
"Lebenswerte Zukunft für Bayerns Regionen - ein neues Thema?"**

Natürlich ist die Frage der lebenswerten Zukunft für Bayerns Regionen weder nur ein altes noch ein völlig neues Thema, nein, es ist ein zeitloses, nun aber sogar **das** Top-Thema in Politik und Gesellschaft geworden. Die Antwort fällt relativ leicht. Man muss z.B. nur in die Bayerische Staatszeitung (BSZ) vom 20.06.2014 schauen und dort das Interview mit Bevölkerungsforscher Nobert F. Schneider lesen. Die Überschrift dazu heißt „Bayern darf nicht so weitermachen wie bisher“. Oder man nehme den jüngsten Plenarbeschluss des Bayerischen Landtags vom 01.07.2014 (a.a.O.) zur Einsetzung einer Enquete-Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse in ganz Bayern“ zur Hand und studiere den umfangreichen Fragenkatalog.

Zeitnah dazu hat wiederum die BSZ am 27.06.2014 in ihrer Rubrik „Standpunkte der Fraktionen“ (a.a.O.) ein wichtiges Thema dazu abgefragt: „Bayern wächst - aber nicht überall: Wie kann man den demografischen Verliererregionen helfen?“ Wenn man allerdings einigen Abgeordneten glauben sollte, haben wir doch gar keine Verliererregionen in Bayern, denn – so die überraschende Argumentation - „das zeigt sich allein daran, dass die Arbeitslosigkeit in allen unseren (bayerischen Landkreisen) unter dem Bundesdurchschnitt liegt“.

Aha, schluckt man da ein wenig: so ist das also, wenn es den anderen noch schlechter geht und uns nur schlecht, sind wir doch automatisch Gewinner oder nicht? Warum immer noch oder immer wieder die Arbeitslosigkeit als Referenz darüber entscheiden soll, ob es gut geht oder nicht, bleibt das Geheimnis jener, die sie so gerne anfüh-

ren. Wie anders denn als recht niedrig soll die Arbeitslosenquote sein, wenn es in ganzen Landstrichen an jungen Leuten fehlt, welche Arbeit nachfragen, weil sie entweder längst abgewandert sind oder erst gar nicht geboren wurden.

Hier kann doch gar keiner mehr arbeitslos werden! Und in München ist die Arbeitslosenquote niedrig, weil hier eine hinsichtlich Folgewirkungen immer schädlichere Massierung von Arbeitsplätzen stattfand und von Wirtschaft und Stadtregierung befeuert weiter stattfindet. Und wenn dann als Folge des abnormalen Wachstums die restlichen Freiflächen (600ha) im Nordosten Münchens, die Gott sei Dank als Grüne Lunge noch landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzt sind, bebaut werden sollen, transformiert man diese Flächen dem staunenden Bürger gegenüber im Sprachgebrauch kurzerhand zu Brachflächen. Gegen Konversion von Brachflächen und eine höhere Wertschöpfung kann doch wirklich niemand etwas haben? Erstaunlich ist natürlich dabei, dass auch die Zeitungen diesen Unsinn von angeblichen Brachflächen nachbeten (Kronawitter a.a.O.). Wer hier Verlierer ist, steht ausser Zweifel: es ist die jetzige Bevölkerung! Denn entwickelt zu ihren Gunsten müsste allenfalls die marode Verkehrsinfrastruktur, werden aber die bleibt in München ohnehin traditionell auf der Strecke.

**Mehr Solidarität
innerhalb Bayerns?**

Vielleicht sollten die vorerwähnten Abgeordneten auch mal mit Michael Lerchenberg, dem früheren Nockher-

berg Redner und heutigen Intendanten der Wunsiedler Luisenburg Festspiele reden. Im Interview mit Olaf Przybilla, SZ (a.a.O) spricht Lerchenberg vom Metropolregionsfetischismus dem Gegendern wie das Fichtelgebirge gnadenlos zum Opfer fallen. Besonders betroffen macht eine Aussage von Lerchenberg, der diese Gegend seit 1980 intensiv kennt, sich dort stark engagiert und mehr Solidarität vom reichen Süden Bayerns verlangt: Eine nicht genannte Fichtelberggemeinde wollte für eine Zukunftsexpertise einen Zuschuss haben. Darauf hat die Aufsichtsbehörde geantwortet: Ihr habt doch gar keine Zukunft! Man mag sich gar nicht ausdenken, welche zusätzlichen psychologischen und strukturellen Folgen es wohl gehabt hätte, wenn sich seinerzeit die Staatsregierung mit ihrem Wunsch, nur eine Münchner Metropolregion anzuerkennen, durchgesetzt hätte!

Die während der Diskussion des neuen Landesentwicklungsprogramms vorgebrachten Klagen der Fachleute wurden, vor allem bei der Anhörung im Bayerischen Landtag, ziemlich flott abgeschmettert. Die Kritiker wurden gar als selbsternannte Experten diffamiert (wobei interessant ist, dass diese angeblichen Experten nun exakt in der Enquete-Kommission sitzen). Die mantrahafte Antwort von Minister Zeil war: Bayern geht es gut. Basta! Wir brauchen keine Visionen, wir brauchen keine essentiellen Änderungen.

Neue Nachdenklichkeit?!

Insbesondere seit dem Kabinett See-

hofer II klingt doch alles etwas anders – natürlich darf man nicht zu sehr zugeben, dass etwas falsch lief und noch läuft (Lerchenberg spricht vom 30 jährigen Versäumnis der Bundes- und Staatsregierung), denn dann müsste man ja die Politik der Vorgänger angreifen. Immerhin werden nun Probleme der Landesentwicklung eingeräumt und das politische Ziel priorisiert, überall gleichwertige Lebensbedingungen im Lande zu schaffen entsprechend der Verfassungsänderung vom September 2013. Aber ist der Zug nicht längst abgefahren, sind die negativen Entwicklungen in leider (zu) vielen Regionen Bayerns und Deutschlands noch zu stoppen bzw. zu beeinflussen?

Darüber zerbrechen sich seit Jahren viele Fachleute, Bundesinstitute der Raumordnung (z.B. im Rahmen des MORO „Aktionsprogramm regionale Daseinsvorsorge“), Hochschulen und auch die Bayerische Akademie Ländlicher Raum und deren bundesweiter Zusammenschluss, die Arge Ländlicher Raum, den Kopf – und zwar kritisch, frei und ohne gedanklichen und rhetorischen Maulkorb! Ich werde nie vergessen, wie im Vorjahr Abgeordneter Baron Dietrich von Gumpenberg, der der Vertreter seiner Partei für Landesentwicklung war, nach seinem und seiner Partei Ausscheiden aus dem Bayerischen Landtag im Fernsehen einräumte: „Vielleicht hätten wir doch Visionen für eine bessere, vor allem gerechtere Zukunft in Bayern entwickeln sollen.“

Bayern kann nicht so weitermachen wie bisher?

Nun aber bricht es faustdick immer mehr auch über Bayern herein, was vorher nur ein eher distanziert verfolgtes Phänomen in Ostdeutschland und in den Entwicklungsländern zu

sein schien: Massive und anhaltende Landflucht, entleerte ländliche Räume mit gefährdeter Tragfähigkeit bzw. Zusammenbruch der Infrastrukturen und wirtschaftlichen Kreisläufe, Wertverlust der Immobilien etc. Verstärkt wird dies gerade in Deutschland durch den massiven Bevölkerungsrückgang, vor allem aber durch massive Überalterung.

Hans Werner Sinn (a.a.O.) weist darauf hin, dass 2015, also im nächsten Jahr bereits, die Jungen rechnerisch die politische Mehrheit in Deutschland verlieren. Ein Beispiel zweier Länder mit gleichen Landfluchtproblemen: Kambodscha hat ein Durchschnittsalter von weniger als 25 Jahren und eine rapide steigende Lebenserwartung von nun bereits rund 72 Jahren, Deutschland ein Durchschnittsalter von über 42 Jahren mit rund 80 Jahren Lebenserwartung (Angaben Weltbank). Wer hier trotz gleicher Problematik langfristig im Vorteil ist, ist leicht zu erraten.

Aber die Landflucht hat ja eine weitere höchst problematische Wirkung, die hierzulande kaum thematisiert wird, weil die über den Zuzug von Arbeitskräften jubelnde Wirtschaft hier einen blinden Fleck im Auge hat und weil wir bisher keine Millionenslums haben wie in Afrika, Asien oder Lateinamerika: Die boomenden und als Hort der Innovation und des „demokratischen Ethos“ (Stiglitz a.a.O) hochgejubelten Städte wie z.B. München und sein gesamter Ballungsraum, platzen aus allen Nähten; Wohnungs-, Verkehrs-, Freiraum- und Segregationsprobleme etc. nehmen zu. Die Lebensqualität in den Städten ist zunehmend bedroht. Prof. Norbert Schneider (a.a.O.) spricht deshalb zurecht – allerdings abgemildert durch seine Fachsprache – davon, **dass Bayern nicht so weitermachen kann wie bisher** und sich beileibe nicht als großer stolzer Ge-

winner des demographischen Wandels und innerdeutscher Zuwanderungen sehen darf; vielmehr müsse sich der Freistaat mehr als bisher mit der Frage beschäftigen, wie die Herstellung der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse gesichert und wie die Daseinsvorsorge zur Erfüllung der Grundversorgung wie Infrastruktur, Wirtschaft oder Kultur in Schrumpfungsregionen aufrecht erhalten werden kann. Warum diese recht deutliche Mahnung eines außerbayerischen Experten? Weil Bayern mehr als alle anderen Bundesländer von den **regionalen Disparitäten** ganz besonders betroffen ist. Der Durchschnitt in Bayern mag ja stimmen, aber nicht viele Einzelsituationen!

Die wachsende regionale Disparität hält Bayern, hält die Politik nicht aus, wenn es also nur dem Süden und dem Großraum Nürnberg ganz besonders gut geht und alle Wertschöpfung und Wohlstandsmehrung sich dort konzentrieren und der Rest Bayerns stagniert oder gar zurückfällt. Dann zerbricht Bayern in zwei Teile, wird ein geteiltes Land, wie es die SZ im Vorjahr zum Auftakt der LEP-Anhörung im Bayerischen Landtag am 21.03.2014 titulierte.

Dann ist Bayern nicht mehr Bayern, wie wir es kennen und lieben, dann ist es nicht mehr das gewünschte homogene gesellschaftliche Staatsgebilde, dann werden auch Solidarität und bürgerschaftliches Engagement allein nicht mehr ausreichen, wettzumachen, was im Grossen schiefgelaufen ist. Wenn es schon so weit ist, dass Menschen aus südlichen Landkreisen über den Norden Bayerns raunen „mei, da oben schauts vielleicht aus, san wir froh, dass wir hier im Süden leben“, dann ist es wirklich nicht mehr weit zu einer Aussage, die bisher – Gott sei Dank – noch kein bayerischer Spitzenpolitiker öffentlich, aber immerhin

die neue bundesdeutsche Umwelt- und Bauministerin Barbara Hendricks (a.a.O) schon getroffen hat: „Es werden Dörfer aufgegeben (werden müssen). Dem müssen wir uns stellen“

Es werden Dörfer aufgegeben

Bisher hat man das nur mit einigen ganz wenigen Dörfern (z.B. Leopoldsdreut im Bayerischen Wald) der mit dem dörflicher zerstörenden Wander-Braunkohleabbau in Nordrhein-Westfalen oder in Sachsen in Verbindung gebracht, nun aber „Es werden Dörfer aufgegeben“ als Ausdruck einer gescheiterten Struktur-, Bevölkerungs-, Familien- und Landesentwicklungspolitik?! Das tut weh – entsprechend schmerzt es, wenn sich der Erfolg einer Bauministerin am Ende der Legislaturperiode nach eigener Aussage danach bemessen soll, ob es gelungen ist, „die Folgen zu gestalten, wenn die Menschen von den Dörfern in größere Städte wandern“ (Hendricks a.a.O).

Ich wundere mich im Herbst eines lebenslangen Einsatzes als Land- und Dorfentwickler in Bayern, Deutschland und auch im Ausland, wie relativ gelassen selbst Spitzenpolitiker inzwischen zugeben, dass sie offensichtlich resigniert haben, das Land und die Dörfer als gleichwertigen Lebens- und Arbeitsraum zu „halten“ – obwohl es in der Verfassung und in den Gesetzen steht! Ich persönlich und viele Weggefährten in unserer Akademie weigern sich, sich in diesen resignativen Chor der angeblichen Realisten, in Wirklichkeit der eher Verzagten, einzureihen.

Ich bin da auf der Seite von Uwe Brandl (a.a.O), der als erster Spitzenkommunalpolitiker das endlich ausgesprochen hat, was sich viele nicht zu sagen trauten: „Der Freistaat muss

künftig Firmenansiedlungen besser lenken. Das Wirtschaftsministerium muss vorgeben, dass eine bestimmte Anzahl von Invest in Bavaria angeworbenen Ansiedlungen im ländlichen Raum und eben nicht in München oder Nürnberg stattfinden muss“. Ministerpräsident Horst Seehofer (a.a.O) reagiert bereits darauf, allerdings immer noch eingeschränkt: Beim 150. Kammergespräch der IHK Nürnberg hat er gesagt: „Ich will keine Megametropolen mit übersteigerten Lebenshaltungskosten und hoher Kriminalität. Der Grossraum München ist überhitzt, und es ist richtig, wenn wir hier ein bisschen Luft rausnehmen. Deshalb ist es nötig, **öffentliche** Einrichtungen nach Nordbayern zu verlagern, um dem demografischen Wandel entgegenzuwirken.“

Kooperation und Koordination anstelle von Konkurrenz

Eine eigenständige Zukunft für das Land ist wohl nur möglich, wenn wir das beherzigen, was zeitlos und ubiquitär notwendig ist: Ein kreatives und vertrauensvolles **Zusammenwirken von oben und unten, ein horizontales und vertikales Ineinandergreifen von staatlicher Führung, Lenkung und Förderung mit lokalen und regionalen Aktivitäten und bürgerschaftlichem Engagement**. Man nennt das heute Good Governance.

Es hat so unendlich lang gedauert, bis das alle begriffen haben, in der EU genauso wie in den bundesdeutschen und bayerischen Amtsstuben. Jetzt kommt es gleich von allen Seiten und zwar knüppeldick: „ganzheitlich, interdisziplinär, cross cutting oder intersektoral, place based, interkommunal oder regional“ etc. muss gehandelt werden! Darf ich daran erinnern, dass die Bayerische Verwaltung für Ländliche Entwicklung vor über 20 Jah-

ren im Auerbergland, aus einzelnen Dorferneuerungen heraus entwickelt, die erste bayerische interkommunale Allianz von 9 schwäbischen und oberbayerischen Gemeinden diesseits und jenseits des Zeugenbergs Auerberg angestossen und betreut hat. Ich war die seinerzeitige „Hebamme“, die im Gipfelrestaurant die 9 Bürgermeister eingeschworen hat auf Zusammenhalt. Dieser war bitter notwendig, denn der Widerstand der Regierungspräsidenten und der bayerischen Landesentwicklung erfolgte postwendend. Warum Widerstand? „Das dürfen die Dorferneuerer doch gar nicht, das ist doch unser Revier, und wo kämen wir da hin, wenn wir zuließen, dass Gemeinden über Regierungsbezirksgrenzen hinweg plötzlich zusammenarbeiten?“

Tja, das waren die Argumente und das Denken damals – und heute soll es plötzlich schnell gehen, und alle sollen vertrauensvoll zusammenarbeiten in den vielen, fast nicht mehr überschaubaren regionalen und integrierten Entwicklungskonzepten? Da kommen leise Zweifel auf, zumal Vertreter der regionalen Wirtschaftsförderung, die nun auch vor Förderung das übergeordnete Entwicklungskonzept IRE erstellen lassen müssen, sich bereits darüber beklagen, dass es schon andere Konzepte wie z.B. ILEK oder REK's gibt, die ihre Handlungsräume überlappen.

Wenn uns in Bayern nicht endlich **eine neue Behörden- und Denkkultur** des Zusammenwirkens und finanziellen Zusammengehens gelingt, wird sich nichts Entscheidendes ändern. Jedes Ministerium bearbeitet seinen Acker anstatt gemeinsam das gesamte räumliche Umfeld, place based, wie sich das die EU vorstellt. Sie hat gute Vorsätze, alle Strukturfonds endlich zusammenzuschweißen, um zu klotzen und nicht zu kleckern, aber es gelingt wohl nicht so recht. Zu unterschiedlich

sind angeblich die Förderphilosophien, Förderstrategien und die Mindestfördersummen etc., zu unterschiedlich ticken nach wie vor das Wirtschafts-, Innen-, Landwirtschafts- und sonstige Ministerien.

**Mich wundert,
dass ich so fröhlich bin...**

„Mich wundert, dass ich so fröhlich bin“, hieß ein berühmter Roman von Johannes Mario Simmel in den 60er Jahren. Mich wundert, wie stumm beredt nahezu alle Politiker das Thema umgehen, wie wir wieder zu mehr Bevölkerungswachstum durch eigene Kinder kommen können. Wird man heutzutage womöglich gleich stigmatisiert oder in eine bestimmte Ecke gestellt, wenn man wie z.B. Hans Werner Sinn (a.a.O) feststellt, dass an einer Steigerung der Geburtenzahlen kein Weg vorbei führt; ist man ein hoffnungslos veralteter Konservativer und ein Wirtschafts- und gar Fremdenfeind, wenn man Staat, Wirtschaft und Gesellschaft daran erinnert, dass bessere Bedingungen für junge Familien geschaffen werden müssen, damit beides möglich wird: **Beruf und Familie!!**

Prof. Sinn fordert, dass endlich die Ausbeutung und Diskriminierung der Familien beendet werden müsse z.B. durch Ergänzung einer Kinderkomponente in der Rentenformel. Warum wird das nicht viel breiter diskutiert im Zusammenhang mit der demographischen und der gleichwertigen Entwicklung unseres Landes? Stattdessen nehmen wir die wachsende Schere infolge Demographieentwicklung wie ein unabänderliches Schicksal hin; manche freuen sich sogar noch, dass wir weniger werden, älter und bunter.

Mich wundert auch, dass die Gemeinden und Landkreise und vor allem die

Bürger sich immer noch das Konkurrenzgerangel von Behörden und das Verweisen von einer Stelle zur anderen gefallen lassen. Nein, ich meine jetzt nicht das neueste, ja geradezu prototypische Gerangel im Bereich Digitalisierung, sondern generell. Auch diese Nichtkooperation, an der ein eigener Staatssekretärsausschuss schliesslich scheiterte, wird längst wie ein unabänderliches Schicksal hingenommen. **Hier wartet eine herkulische Aufgabe auf den Heimatminister und sein Ministerium.** Dazu ist es ja doch gegründet worden: Nämlich um gemeinsam gleichwertige Lebensbedingungen zu erreichen.

Nochmals: Wenn wir es nicht in einer konzentrierten und konzertierten mentalen, strategischen, planerischen und finanziellen Kraftanstrengung aller Verwaltungen im Verbund mit der Wirtschaft und ihren Unternehmen schaffen, z.B. **Arbeitsplätze zu den Menschen** im ländlichen Raum, in die dortigen zentralen Orte zu bringen und damit auch attraktive Dörfer und Städte zu erhalten, werden wir letztlich wie Weltbank und UN-Behörden sagen müssen: Die Zukunft liegt (allein) in den Städten. Der ländliche Raum fällt zurück auf die Funktionen als Arbeits- und Wohnraum für die Landwirte und als beliebig ausbeutbare Ressource für die Ansprüche der städtischen Gesellschaft und Wirtschaft.

Es ist für mich ein Treppenwitz, wenn einer der bekanntesten Wissenschaftlicher und Politikberater der Welt, Nobelpreisträger Prof. Joseph Stiglitz (a.a.O), sein Rezept für die Beseitigung der wachsenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in den Städten verrät, die es zwangsläufig gibt bei pausenloser Zuwanderung: „Die Städte mögen den Bürgern in den Slums und Armenvierteln Farben zum Anstrich ihrer Häuser geben, sie motivieren, selbst Hand anzulegen sowie

durch Verbesserung und Planung der öffentlichen Räume und Infrastruktur ihnen den Glauben an eine bessere Zukunft zu geben.“ Moment möchte man da sagen und reibt sich verwundert die Augen: Hat Stiglitz womöglich bayerische Dorferneuerungsliteratur gelesen, denn das waren und sind ja exakt die Anfänge und Erfolgswege der bayerischen, der deutschen Dorferneuerung und nun nachfolgend auch der Stadtsanierung sowie aller in den letzten Jahren hinzugekommenen meist EU-ausgelösten partizipativ ausgelegten Entwicklungskonzepte. Erfolgskonzepte, die unter staatlicher Begleitung an die Selbsthilfe der Bürger appelliert haben und letztlich zur Stärkung der Subsidiarität und in einem langen Weg zur Aktiven Bürgergesellschaft geführt haben.

Alois Glück (a.a.O) war es vor allem, der dieses Thema nicht nur schlagwortartig besetzte, sondern es geistig und fachlich tief durchdrang. Seine Forderung nach einer **Neuen Verantwortungsgemeinschaft von Staat, Kommunen, Wirtschaft und Bürgern** weist den Weg zu einer Bürgerkommune, hin auch zu einer gleichberechtigten regionalen Aktionsgemeinschaft, die gemeinsam ihr Schicksal und ihre Zukunft in die Hände nimmt und die notwendigen Schritte verfolgt je nach fachlicher Verantwortung, aber immer kooperativ und koordiniert.

Hier liegen für mich auch die geistig-ethische Basis und der partizipatorische Ansatzpunkt für bürgerschaftlich betriebene Eigeninitiativen zur Stärkung oder Rettung der Nahversorgung (Beispiel Dorfläden), zu ehrenamtlichen Diensten im Gesundheits- und Pflegebereich, Kinder- und Altenbetreuung, Mobilität etc. Hier gibt es inzwischen eine Vielzahl von ermutigenden Beispielen aus Dorferneuerung, LEADER, Stadterneuerungs- und ILE Projekten etc, die

dennoch nicht genug sind, um die Makroebene zu drehen!

Wenn Schulen schließen, verschwinden die Familien

Ein hoffnungsvoll stimmendes und inspirierendes Beispiel einer **Neuen Verantwortungsgemeinschaft** sei aus einem der gebeuteltsten Bundesländer vermeldet: Das dünn besiedelte und stark von Abwanderung geplagte Sachsen-Anhalt muss ganz besonders um den Erhalt seiner Grundschulen auf dem flachen Land kämpfen. Jeder weiss es, und wir deutsche Akademien Ländlicher Raum haben dies heuer in aller Deutlichkeit mit Prof. Hans-Liudger Dienel von Zentrum für Technik und Gesellschaft der TU Berlin beim Forum Ländliche Entwicklung in Berlin diskutiert: Wenn Menschen abwandern oder Kinder fehlen, müssen Schulen schliessen.

Aber genauso gilt: „**Wenn Schulen schliessen, verschwinden die jungen Familien**“ und mit ihnen bald auch die lokale Wirtschaft“ sagt der Geschäftsführer des Verbands der Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbände Sachsen-Anhalt Matthias Menger (siehe in Janke a.a.O). **Für die Unternehmen ist Schulpolitik Standortpolitik.** Menger schlägt deshalb vor, dass sich die Wirtschaft aktiv im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung einbringt, indem Firmen z.B. Kleinbusse bezahlen, die die Kinder zur Schule bringen oder indem **Ehrenamtliche und Unternehmer** sich am Management der Schule beteiligen etc.

Leider ist die Neue Verantwortungsgemeinschaft immer noch nicht überall in den Köpfen und in der Realität verankert – obwohl das Potential zumindest auf Bürgerseite dafür gegeben ist. Heiner Keupp (a.a.O), der berühmte Sozialpsychologe und mit mir wissen-

schaftliches Mitglied des Runden Tisches Bürgerschaftliches Engagement (BE) des Bayerischen Sozialministeriums, weist immer wieder darauf hin: Der Gemeinschaftsgeist in Stadt und Land war früher nicht besser als heute.

Bürgerschaftliches Engagement (BE) ist laut Keupp heute in Deutschland stärker denn je verbreitet, aber in anderer Erscheinungsform, mit anderen Motiven und Zeitmaßen. Es muss Spass machen. Dieses Bürgerengagement muss aber systematisch erschlossen und gefördert werden – aber es darf dann nicht verdammt werden, wenn es dazu führt, dass sich Bürger auch unbequem einmischen, wenn es um grosse kontroverse Projekte geht, die die Gestaltung der eigenen räumlichen Lebenswelt betrifft. M.E. muss es nun um noch viel mehr Engagement der Wirtschaft und vor allem der grossen Unternehmen gehen, die ja ansonsten gerne auf ihre Corporate Social Responsibility (CSR) verweisen. CSR heisst für mich, dass Wirtschaft und Unternehmen auch an das Allgemeinwohl denken und sich für gerechte Landesentwicklung einsetzen müssen.

Wie es nicht sein soll, haben in erschreckenderweise die seinerzeitigen Vorschläge der vbw und ihres Kölner Haus- und Hof-Instituts IW und der unglückselige stark mit Wirtschaftsvertretern besetzte Zukunftsrat mit ihren Anbindestrategien und ihrer Politik der Stärkung der Starken gezeigt. Hätte sich die Kirche dazu äussern müssen, hätte sie eigentlich eine Art von „Exkommunikation“ aussprechen müssen, so sehr nämlich hat das alles gegen die Soziallehre und ihre Ideen von Gerechtigkeit, Solidarität und Barmherzigkeit verstossen. Aber offensichtlich müssen erst die Not und der nun immer deutlicher absehbare Mangel an Arbeitskräften kommen, damit die Wirtschaft umdenkt – nur

kann es dann u.U. schon zu spät sein.

Es muss immer um die ganze Spannweite der Lebensqualitäten und Lebensbedingungen gehen, damit die Jugend und die innovativen, kreativen Menschen bleiben. Wir können es uns nicht leisten, dass der ländliche Raum zu einem Altersheim degeneriert.

Natürlich werden da und dort früh genug Kompromisse und Einschränkungen akzeptiert werden müssen in der Daseinsvorsorge, in den örtlichen Infrastrukturen; das muss offen diskutiert und initiativ gelöst werden wie es aus vielen MORO-Beispielen z.B. des Aktionsprogramms Regionale (!) Daseinsvorsorge ersichtlich ist. Dass heute in größerem räumlichen und überörtlichen Zusammenhang gedacht werden muss, ist kein neues Thema mehr – aber für örtlich gewählte Politiker und Verwaltungen wohl immer noch eine arge Herausforderung. Das Land und die Dörfer zu retten, ist sicherlich nicht einfach – warum sonst bräuchten wir die Enquete Kommission! Sie ist für mich deutlicher Ausdruck dafür, dass auch der Landtag mit dem neuen Landesentwicklungsprogramm unzufrieden ist und dass die verbliebene Regierungspartei im Vorjahr nur ihrem Koalitionspartner zuliebe das Programm durchgepeitscht hat – allen Warnungen zum Trotz.

Eine zweijährige Reise steht an

Wir stehen also nun vor einer spannenden zweijährigen Reise durch eine der wichtigsten landes- und gesellschaftspolitischen Themen: Wie schaffen wir es, überall in Bayern Lebensqualität zu erhalten, damit Bayern insge-

samt attraktiv und unverwechselbar bleibt. Am 2. Oktober 2014 ist Auftakt der Kommissionsarbeit. Sie umfasst kein trockenes Verfassungs- oder Planungsthema, nein, es ist ein Thema, das alle Gesellschafts- und Wirtschaftskreise angeht und eben nicht nur Lobbys und Verbandsfunktionäre, die einseitig ihre (Standort)Interessen durchpeitschen wollen. Es geht um moderne Arbeitsplätze, Technologien und beste Forschung und Ausbildung ebenso wie z.B. um Tradition, (Landschafts- und Bau-)Kultur und Werte des Zusammenlebens in und mit der Natur.

Vielleicht hat das Uwe Brandl, Bayerns Gemeindetagspräsident, im Sinn gehabt, als er vor zwei Jahren in Thierhaupten den Startschuss für eine Diskussion über urban und rural lifestyle gab. Dazu sind noch viele Diskussionen notwendig. Die Bayerische Akademie Ländlicher Raum hat in ihrem Sommerkolloquium 2014 einen ersten Anfang gemacht. Was hierbei schon mal überdeutlich wurde, war: Der ländliche Raum braucht viel mehr Selbstbewusstsein und durchaus liberalere Lebensstile, die sich dann auch auf die Jugend übertragen. Vielleicht sollten wir all die vielen fachlichen Aspekte seiner immateriellen Werte, gesellschaftspolitischen Bedeutungsüberschüsse und Potentialentfaltungsmöglichkeiten verkürzt, aber jedermann verständlich in der Aussage zusammenfassen:

„Stirbt das Land, dann stirbt auch die Seele Bayerns!“

Ich kann mir nicht vorstellen, dass das die Menschen, gleich ob sie in Stadt oder auf dem Land leben,

wirklich (riskieren) wollen. Aber man muss ihnen die reale Gefahr immer wieder bewusst machen. Das ist der drängende Auftrag auch an die Landentwickler. Ich danke dem Bayernbund, dass er sich seit Jahren dieser Aufgabe aktiv annimmt.

Verwendete Literatur:

Bayerische Staatszeitung, 2004: Standpunkte der Fraktionen zu „Bayern wächst - aber nicht überall: Wie kann man den demografischen Verliererregionen helfen“ mit Antworten von Thomas Huber, Annette Karl, Alexander Muthman und Markus Ganserer. BSZ Nr. 26 vom 27.6.2014

Bayerischer Landtag (2014): Beschluss vom 01.07.2014 zur Einsetzung einer Enquetekommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse in ganz Bayern“ LT Drs. 17/2372

Brandl, Uwe (2014): Interview „Ungerechtigkeiten müssen beseitigt werden“. In: Bayerische Staatszeitung Nr.15 vom 11.April 2014 S.12

Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (2014): Aktionsprogramm regionale Daseinsvorsorge. Ein MORO-Forschungsfeld. MORO-Informationen 10/4

Glück, Alois (2010): Warum wir uns ändern müssen. Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur. Herbig Verlag München

Hendricks, Barbara (2014): Interview „Das Leben ist kein Ponyhof“. In: Wirtschaftswoche vom 26.5.2014

Janke, Carsten (2014): Letzte Chance für die Kleinen. In Sachsen Anhalt droht vielen Grundschulen das Aus, doch die Bürger kämpfen für deren Erhalt. Sogar die Wirtschaft will helfen. In: SZ Nr.153 vom 7.7.2014 S. 29

Keupp, Heiner (2014): Zitiert von Konrad Habegger in „Gut Bürgerlich“, Rundbrief 1/14 der LVHS Niederalteich

Kronawitter, Thomas (TEK) (2014): Die Planer stehen fest. Bürger können beim neuen Viertel im Münchner Nordosten mitreden. In: SZ Nr. 153 vom 7.7.2014 S. R 7

Magel, Holger (2013): Wer sichert die Zukunft ländlicher Räume? In: Bayerischer Gemeindetag 10/2013 (siehe auch DVW Bayern Mitteilungen 4/2013)

Magel, Holger (2014): Welche Vorteile haben Gemeinden von der Dorferneuerung? In: Bayerischer Gemeindetag 7/2014

Magel, Holger (2014): Stirbt das Land, stirbt Bayerns Seele. Interview. In: Bayerische Staatszeitung Nr. 29 vom 18.7.2014

Przybilla, Olaf (2014): Investitionen sind hier ein Akt der Verzweiflung. Interview mit Michael Lerchenberg. In: SZ Nr. 155 vom 9.7.2014 S.R 16

Seehofer, Horst (2014): „Der Grossraum München ist überhitzt“. Bayerische Staatszeitung Nr. 28 ,S.1 vom 11. Juli 2014

Schneider, Norbert F. (2014): Interview „Bayern darf nicht so weitermachen wie bisher“. In: Bayerische Staatszeitung Nr. 25 vom 20.6.2014

Sinn, Hans –Werner (2014): Deutsche Gerontokratie. In: Wirtschaftswoche vom 7.6.2014

Stiglitz, Joseph E. (2014): Neues Denken in den Städten. In: Handelsblatt vom 13.5.2014



Prof. Dr. Holger Magel ist Präsident der Akademie Ländlicher Raum und Mitglied der Enquetekommission "Gleichwertige Lebensverhältnisse in ganz Bayern"

Stefan Dettl ist neuer Träger der Bairischen Sprachwurzel Der Bund Bairische Sprache vergab seinen Sprachpreis zum zehnten Mal

Straubing. Einem jungen prominenten Musiker wird dafür, dass er Mittelbairisch bundesweit salonfähig gemacht hat, vom Bund Bairische Sprache ein Sprachpreis verliehen. Bereits vor dem Festakt löst der zu Ehrende nur deshalb ein Blitzlichtgewitter durch die Pressefotografen aus, weil er nicht barfuß, sondern in Haferlschuhen und Wadlstrümpfen erschienen ist. Diese Szene mit Einmaligkeitscharakter durften auf dem Gäubodenvolksfest im Foyer des Straubinger Stadttheaters die Gäste der zehnten Verleihung der Bairischen Sprachwurzel an Stefan Dettl, den Chef der Kultband La-BrassBanda, miterleben. Dettl, der bekennende Barfußgeher, hatte zu der Preisverleihung in Straubing eine strapaziöse Nachtfahrt zwischen zwei Tournee-Auftritten am Bodensee und bei Stuttgart auf sich genommen und vier Musiker seiner Bairisch-Funk-Band als Überraschungsgäste mitgebracht. Mit zwei „Tanzmusi“-Stücken demonstrierten sie vor den Fernsehkameras, dass sie mit ihrer professionellen Virtuosität auch zu ihren Wurzeln in der traditionellen Volksmusik stehen.

Mit Prof. Dr. Josef Eidenberger, dem Vizerektor der Anton-Bruckner-Universität-Linz, hielt wie immer ein Hochschulprofessor die Laudatio obligatorisch im Dialekt. Er skizzierte die Stationen der fundierten musikalischen Ausbildung seines ehemaligen Studenten, angefangen von dem Studium an den Musikhochschulen

in München und Linz, dem Konzertdiplom in klassischer Musik, dem anschließenden zweijährigen Jazz-Trompetenstudium, über vier Meisterkurse bis zum Studium der Barockmusik und attestierte dem ehemaligen Mitglied mehrerer Symphonieorchester eine große künstlerische und sprachliche Bandbreite als Sänger, Instrumentalist und Komponist.

Über das Kuriosum, dass ein Linzer Hochschulprofessor in Bayern eine Laudatio im oberösterreichischen Dia-

warum Stefan Dettl als 10. Preisträger eine Bereicherung für das bisherige prominente „Sprachwurzelgeflecht“, bestehend aus dem ehemaligen Straubing-Bogener Landrat Alfred Reisinger, Papst Emeritus Benedikt XVI., „Haindling“, den Wellküren, Armin Assinger, Christian Stückl, Georg Ringsgwandl, Luise Kinseher und Marcus H. Rosenmüller, darstellt.

Mit seinem dialektalen Selbstbewusstsein, das er als „In-der-Sprache-Barfußgeher“ in allen medialen Lebenslagen auf die Generation Facebook über-

trägt und dem hohem Multiplikationseffekt bei Hunderten von Konzerten mit Zigtausenden jungen Besuchern sei er für den Bund Bairische Sprache der ideale Preisträger. Nachdem er in der Sendung „NachtfahrtTV“ des NDR mit einem Doppeldeckerbus durch das nächtliche Hamburg fuhr und die Fragen der norddeutschen Fernsehjournalistin im Chiemgauer Ba-

sisdialekt beantwortete, akzeptiert und verstanden worden ist, könne niemand mehr die Dialekte in den Medien mit dem Scheinargument von der Unverständlichkeit ausgrenzen. Damit habe Stefan Dettl auch den Beweis erbracht, dass dank der digitalen Netzwerke nicht nur die Akzeptanz der Dialekte sondern auch die passive Dialektkompetenz in der Sprachgeographie des Deutschen von Südtirol bis Ostfriesland zugenommen hat.



Sie freuten sich über eine gelungene „Sprachwurzelverleihung 2014“: Sepp Obermeier, Preisträger Stefan Dettl und Laudator Prof. Dr. Sepp Eidenberger (v.l.) Foto: www.foto-bernhard.de

lekt gehalten hatte, berichteten auch die österreichischen Zeitungen. Sozusagen von einer Wiedergutmachung, da heuer der Direktor des Wiener Kunstmuseums „Albertina“, der gebürtige Linzer Dr. Klaus Schröder, in einer Talkshow des Südwestdeutschen Rundfunks den oberösterreichischen Dialekt als Unterschichtenidiom verunglimpft und für einen gehörigen Eklat in der Alpenrepublik gesorgt hatte.

Sepp Obermeier machte schließlich als Vereinsvorsitzender und Erfinder der Bairischen Sprachwurzel deutlich,

Sepp Obermeier
1. Vorsitzender
Bund Bairische Sprache e.V.

"Das Gottesjahr und seine Feste"

Die Sammlung Gertrud Weinhold im Museum Altes Schloss Schleißheim Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums

»Schöpfung ist immer die Fülle«

Mit diesem Satz beantwortete Gertrud Weinhold (Berlin 1899 – 1992) vor Jahrzehnten die Frage warum ihre Ausstellungsvitrinen so vollgestopft seien. Kindheitserlebnisse im Berlin der Jahrhundertwende wie Kaiserpanoramen und Warenhäuser haben ihre Wirkung auf die junge Gertrud sicher nicht verfehlt. Die Industrialisierung hatte mit der Massenfabrikation Wunderreiche geschaffen, die einem jetzt zumindest optisch zu Füßen lagen.

Wie andere ihrer Leitsätze, etwa den museal verstehbaren »Jedes Ding hat seine eigene Bedeutung, manchmal auch Botschaft«, hatte er eine unverkennbar religiöse Dimension. Was Weinhold als biblisch bezeugte Vielfalt alles Kreatürlichen gemeint hat, steht seit 2005 als Postulat der UNESCO für den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Fülle ist Vielfalt, Vielfalt ist Reichtum.

Konfessionelle und damit auch ethnische sowie geographische Variationsbreite ist das Stammkapital der im Alten Schloss Schleißheim beheimateten Kollektion. Im Berlin der 60er Jahre firmierte sie noch unter der sperrigen Bezeichnung »Das Evangelium in den Wohnungen der Völker«. Es bleibt das uneingeschränkte Verdienst der damaligen Kultusstaatssekretärin und nachmaligen Justizministerin, Frau Dr. Mathilde Berghofer-Weichner (1931 – 2008), damit ein ganzes (Zweig-)

Museum im Norden Münchens einzurichten - gegen viele Widerstände, in Bayern eine Sammlung zum religiösen Festwesen der Völker, über die Vielgestaltigkeit der Frömmigkeitskulturen in der Welt zu präsentieren.

Beabsichtigt war die Vermittlung einer gesamt-kulturellen Kompetenz über die zeitgenössischen Bilderwelten der gestifteten Religionen, namentlich des Christentums im Sinne eines aktuell



Bild 1: Maria Verkündigung
© Bayerisches Nationalmuseum München

Foto: Karl-Michael Velters

abrufbaren Wissensschatzes, dessen Nährwert weit über die religiöse Kernbotschaft hinausgeht. Der dreidimensionale Anschauungsunterricht sollte nicht nur ein fälliges »Update« in die Moderne, sondern auch ein »Upgrade« im Bereiche der Sammlungen religiöser Volkskunst liefern.

Während zumindest in staatlichen Sammlungen populärer Kunst kaum je Gegenstände des 20. und 21. Jahrhunderts als Aushängeschild firmieren, zeigt die Sammlung Weinhold mehrheitlich Zeugnisse aus der jüngsten Vergangenheit. Nicht Altherwürdiges als Wert an sich steht bei Weinhold zur Exposition. Vielmehr sind es die Alltagsgegenstände zum religiösen

Gebrauch aus der unmittelbaren Gegenwart zwischen Gestern und Heute. Nicht das kostbare Unikat war das Ziel, sondern gängige Requisiten, die statistisch repräsentativ für die Gestaltung religiöser Feste waren oder sind. Die graduelle »Aufwertung« im Vergleich zu lokalen Volkskunst-Sammlungen bestand bei Weinhold in der weltweiten Akquisition; jahrzehntelang sicherte sie auf Reisen rund um den Globus Gegenstände sowohl für die Privatandacht sowie die kirchliche Festgestaltung. Für unsere Breiten kann man aus dem Mangel zeitgenössischer populärer Bildwerke zu biblischen Themen schließen, dass die religiöse Erneuerung wohl außerhalb Europas stattfindet. Z. B. stammt die hier gezeigte Verkündigungsszene aus Lagos (Bild 1). Wie in diesem Fall sind die Herkunftsorte etlicher Ausstellungsobjekte heute Krisen- oder sogar Kriegsgebiete. Daher haben diese Stücke, etwa Gebetssteine und -schnüre aus Kerbela im Irak oder Gebetstücher der Hazara in Afghanistan inzwischen Seltenheitswert in westlichen Museen.

Selten dürfte auch die von Gertrud Weinhold gleichzeitig mit dem Erwerb der Gegenstände vor Ort handschriftlich niedergelegte Dokumentation sein, die ab 1948 in ca. 60 Tagebüchern über 50 z. T. mehrfach besuchte Länder festgehalten ist. Dazu kommt eine reiche Privatkorrespondenz, die eine Fundgrube für Ankaufs- und Erwerbungsdetails ist.

Mehr noch, der damalige Sendeleiter des Bayerischen Rundfunks, Gerhard

Bogner, zeichnete im Zuge der Museumseröffnung für alle 254 Ausstellungen vitrinen die Live-Kommentare der Sammlungsgründerin auf. So wissen wir, dass das Verkündigungs-Relief von Bisi Fakeye, einem berühmten Yoruba-Künstler und Bildhauer in sechster Generation einer bekannten nigerianischen Schnitzerdynastie, aus Iroko-Hart-

holz gearbeitet wurde. Sein Onkel schuf Skulpturen für die Kathedrale von Ibadan und laut Originalton Weinhold in der Tonbandaufnahme einen solchen Engel »und der trägt nun keine zarte Lilienblume, sondern beinahe einen jungen Baum aus dem Regenwald ...«.

Man hört, dass Maria »wie eine Yoruba-frau gekleidet, ... das Haar gehaubt in lauter kleine Zöpfchen ... und nicht vergessen ist das Hähnchen, das auch im Kult der Yoruba eine Rolle spielt ... Maria ist bei einer hausfraulichen Beschäftigung: sie stampft die Yamswurzel ..., um die Familie zu ernähren.« Das ist nun gar nicht unser traditionelles Bild des in das Gemach der Gottesmutter einschwebenden Erzengels Gabriel. Aber es ist eines, das Leben in das abstrakte Festdatum zu bringen vermag und das gleichzeitig und zusammen mit den bekannten historischen Darstellungen, die es in Schleißheim ebenfalls gibt, Inhalte nachverdichten und eindrücklich machen kann. Ideal wäre, wenn der Besu-

cher ein optisches Bild der Verkündigung mit einem akustischen, vertonten »Ave Maria« und dem im »Angelus« gebeteten zu einem Gesamtkunstwerk der kulturellen Realisierungen der Bibelstelle Lk 1,28 verwebte und das »Fiat«, das »Mir geschehe ...« der Jungfrau nicht nur die Vorstellung einer italienischen Automarke hervorriefe.



Bild 2: Mexikanischer Lebensbaum Foto: Vettors, Karl-Michael
© Bayerisches Nationalmuseum München

Bestand zumindest im deutschsprachigen Raum besitzt (Bild 2). Als Paradiesbaum in üppiger Blüte angelegt, birgt er nicht nur das Urelternpaar mit der Schlange und den Richterengel Michael, sondern auch ein nationales Ethos. Er wurde im Zuge der mexikanischen Revolution (1910 – 1929) und eines erstarkenden Indigenismus zum Symbol einer neuen Identität schlechthin. Die besten Künstler des Landes schufen seit Beginn der 70er Jahre im Auftrag des mexikanischen Präsidenten Luis Echeverría Álvarez Prachtbäume wie diesen von Alfonso Soteno Fernández aus Metepec für die ausländischen diplomatischen Vertretungen. Gertrud Weinhold kaufte, so erfahren wir es aus einem ihrer Mexi-

ko-Tagebücher, die über einen Meter hohe Keramik mit dem Sündenfall am 30.03.1969 in der Soteno-Werkstatt in Metepec. In handlicheren Formen sind die Lebensbäume mit ihrer ursprünglich den Muralisten um Diego Rivera und Frida Kahlo entlehnten leuchtenden Anilinfarbigkeit in ihrem Ursprungsland ein beliebtes Hochzeitsgeschenk.

Im musealen Bereich stellt die Sammlung Weinhold eine einzigartige Erfolgsgeschichte dar. Ihr liegt eine präzise gefasste Sammlungsidee zugrunde, die jahrzehntelang planmäßig und weltweit verfolgt und schließlich in einem gleichfalls minutiös durchkomponierten Ausstellungskonzept in Szene gesetzt wurde. Sie verkörpert eine selbständige neue Wertschöpfung in diesen darin so armen und an Abkupferung so reichen Zeiten und bildet ziemlich das Gegenteil einer aus Liebhaberei aufgebauten Sammlung, mag sie noch so leidenschaftlich, aber mehr zufällig aus dem, was der Markt gibt, angelegt worden sein.

Wie ein Virus verbreitete sich seit den späten 80er Jahren die private Sammellust auf religiöse Artefakte aus dem christlichen Kunsthandwerk anderer Länder und Kontinente. Ihr Themenradius war äußerst beschränkt auf die beiden christlichen Hochfeste. Mit den bunten Krippen von Polen bis Peru sowie den nicht minder ins Auge stechenden »Ostereiern aus aller Welt« konnte man etwas anfangen. Mit diesen stand Gertrud Weinhold in den 70er Jahren mehrfach im Guinness Lexikon der Superlative. Auch Frau Dr. Berghofer-Weichner brachte es auf diesem Gebiet zu einer eigenen, hochansehnlichen Sammlung. Von ihr stammt das Fayence-Ei aus dem HI. Land in Vitrine 175, das Gertrud Weinhold wegen seines scheinbaren Kryptogramms so gefiel (Bild 3). Es handelt sich um das Monogramm aus den zwei übereinan-

der gesetzten Buchstaben eines griechischen »Phi« und eines »Tau« als Sigle für »phylax taphou« (d. h. Wächter des Grabes), den Protagonisten der bei der Grabeskirche in Jerusalem akkreditierten Bruderschaft.

Zum Wenigsten haben die Eier in der Sammlung Weinhold mit bloßer Dekorationsfreude zu tun. Vielmehr sind Sinnzusammenhänge gefragt und in jedem Fall gilt die Regel: Inhalt vor Ästhetik. Die mißverständliche Etikettierung der Schleißheimer Sammlung als »Ostereier- und Krippenmuseum« ist im Wortsinne oberflächlich. Es hat etwas mit der Aushöhlung, Verwässerung und Verkürzung der weit umfassenderen Idee Weinhold zu tun, die von einer überwältigenden Mehrheit rezipiert und, auch im Ausland, vielfach reproduziert worden ist. Massenhafte Nachahmung ist immer auch als Hommage an den Erfinder zu lesen. »Das Original«, von dem unzählige Ausstellungen mit der Titulierung »... aus aller Welt« ihren Ausgang genommen haben, steht in Schleißheim. Unnachahmlich ist die künstlerische Qualität der unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg und deutlich vor der Globalisierung erworbenen Objekte, die in dieser Güte nicht mehr zu finden sind.

Zum Schluss darf man nach der Relevanz für Bayern fragen. Es sind gerade nicht die bei uns mehrheitlich dem Barock und dem 19. Jh. entstammenden bayerischen Exponate selbst wie Krippen, Andachtskästen, Hl.-Geist-Tauben, Altarvasen, Eingerichte und dergleichen mehr. Wichtig ist ihre Referenz im Bezug auf die Bildwerke gleichen Motivs anderer Länder. Hat die Säkularisation unsere Darstellun-

gen etwa der Bogenberger Gottesmutter mit dem im gewölbten Leibe sichtbaren Christkind für obsolet erklärt, gestatten die Bilder der Völker, die keine Glaubenskämpfe oder Reformationen durchlaufen haben, in Schleißheim ähnliche natürliche Schöpfungen, die »die Erwartung« einer Maria Gravida erkennen lassen.

Die Wende hat einen neuen Zugang zum ökumenischen Vergleich identischer Motive und Stereoty-

pen in den materialisierten religiösen Vorstellungswelten geschaffen. Unser liebstes (»schlafendes Jesus«-) Kind ist sehr weit und lange gereist, bis es im süddeutschen Barock auf Möbeln, Hinterglasbildern und Populargrafik Platz genommen hat. Die Geschichte seiner ikonografischen Wurzeln und ethnischen Variationen ist erst anhand des Materials der Sammlung Weinhold möglich geworden. Sie ist eine unschätzbare Quelle nie dagewesener Forschungs- und Erkenntnismöglichkeiten. Vermutlich ist auch dieser kostbare Zweck der nicht nur von der Idee Weinhold beflügelten, sondern auch elf Jahre im Wissenschaftsrat tätigen früheren Staatssekretärin geschuldet.

Dr. Marianne Stöbl
Oberkonservatorin

Museum im Alten Schloss Schleißheim



Bild 3: Fayence-Ei Foto: Krack, Bastian
© Bayerisches Nationalmuseum München

Altes Schloss Schleißheim - Museum

"Das Gottesjahr und seine Feste"

Zweigmuseum des Bayerischen
Nationalmuseums

Maximilianshof 1
85764 Oberschleißheim
Telefon: 089/315872-12

Geöffnet:

April - Sept. Di - So 9:00 - 18:00 h
Okt. - März Di - So 10:00 - 16:00 h

Eintrittspreis: Erw. 2,50 €

www.bayerisches-nationalmuseum.de



Schloss Schleißheim

Schloss Schleißheim ist eine Gründung Herzog Wilhelms V., der 1597 die in einsamer Moorgegend gelegene Schwaige erwarb. Im Jahr 1598 wurde hier mit dem Bau eines Gutshofes begonnen. Die von kleinen Klausen und Waldkapellen umgebene Anlage stellte eine von der Gegenreformation geprägte fürstliche Eremitage dar, abgestimmt auf die Bedürfnisse des die fromme Kontemplation suchenden Herzogs. Ab 1617 ließ sein Sohn Herzog Maximilian I. einen Schlossbau nach den Plänen Heinrich Schöns d.Ä. ausführen. Das im 2. Weltkrieg baulich schwer und in seinem u.a. von Peter Candid ausgeführten Stuck- und Freskendekor unwiederbringlich zerstörte Gebäude wurde erst 1970 mit dem Ziel musealer Nutzung neu errichtet. Seit 1986 präsentiert das Bayerische Nationalmuseum in seinem Nordflügel die vergleichende ökumenische Sammlung Prof. E.H. Gertrud Weinhold und seit 1991 im Südflügel eine Sammlung zur Landeskunde Ost- und Westpreußens.

BAYERNBUND im Internet

www.bayernbund.de
www.bayernbund-muenchen.de
www.bayernbund-rosenheim.de
www.bayernbund-traunstein.de
www.bayernbund-oberland.de

Prof. Dr. Ludwig Zehetner zum 75. Geburtstag

von Alfred Bammesberger

Von seinen zahlreichen Freunden wird Ludwig Zehetner liebevoll als der „bairische Dialektpapst“ bezeichnet. Im letzten halben Jahrhundert hat sich niemand in vergleichbarem Ausmaß um die in Bayern gesprochene Variante des Deutschen verdient gemacht: Ihn als den Schmeler des 20./21. Jahrhunderts zu bezeichnen, ist in keiner Weise übertrieben.



Prof. Dr. Ludwig Zehetner

Ein paar Bemerkungen zu Zehetners Werk mögen in diesem Zusammenhang gestattet sein. Nach dem Studium der Germanistik und Anglistik in München war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Bayerischen Wörterbuch“ bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften tätig. Seine unter Ingo Reiffenstein begonnene Dissertation „Die Mundart der Hallertau“ wurde 1978 veröffentlicht und ist bis jetzt maßgebend auf dem Gebiet der bairischen Dialektologie. Beruflich war Zehetner damals schon im gymnasialen Schuldienst am Domspatzen-Gymnasium in Regensburg tätig. Die Forschungen zum Bairischen wurden neben dem Dienst am Gymnasium betrieben. Dazu kam ein Lehrauftrag an der Universität Regensburg. Die Verleihung des Titels „Honorarprofessor“ war die logische und verdiente Auszeichnung. Im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. ist er Ehrenmitglied.

Zehetners vielfältige Forschungen finden 1997 einen Höhepunkt in der Veröffentlichung des Werks „Bairi-

sches Deutsch – Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern“: Bereits ein Jahr später war eine 2., revidierte und erweiterte Auflage erforderlich.

Die 3. Auflage erschien 2005 in „edition vulpes“, nachdem Dr. Norbert Stellner die Rechte für eine Lizenzausgabe erworben hatte. Im Jahr von Zehetners 75. Geburtstag konnte eine 4., überarbeitete und erweiterte Auflage erscheinen. Wegen zahlreicher Verbesserungen in Einzelheiten ist die 4. Auflage mit 501 Seiten umfangreicher als die Vorgängerauflage.

Das Wörterbuch enthält eine Fülle von Einzelheiten unter den mehr als 8.000 Stichwörtern. Bemerkungen zur historischen Entwicklung werden an vielen Stellen geboten. Es ist nützlich, den Artikel „Maut“ zu studieren. Seit der Bundestagswahl 2013 ist das Wort „Maut“ garantiert jedem Sprecher des Deutschen geläufig. Dass es sich bei „Maut“ um eine „Kennwort“ des Bairischen handelt, das erst in der Neuzeit sich rasant verbreitet hat, verdient Erwähnung. Das bairische Kennwort ist in früherer Zeit aus dem Gotischen entlehnt worden. Zehetner gibt herzu die wesentlichen Fakten (S. 244).

Da das Lexikon immer zu Knappheit im Ausdruck zwingt, hat Zehetner in der Mittelbayerischen Zeitung (Regensburg) in den Jahren 2007-2011 eine wöchentliche Serie von 183 wissenschaftlich fundierten, aber gleichzeitig unterhaltsamen Essays veröffentlicht. Auf diesen Aufsätzen basieren die einzelnen Kapitel der

drei Bände „Basst scho“, die 2009, 2010 und 2011 jeweils in „edition vulpes“, Regensburg, erschienen sind. In Rundfunk und Fernsehen ist Zehetner immer wieder präsent. In der Rolle des dozierenden Professors ist Zehetner in Joseph Berlingers Theaterstück „Mei Fähr Lady“ auch auf der Bühne angekommen.

Zehetner Werk stellt eine Bestandsaufnahme des Bairischen dar, wie es denjenigen geläufig ist, deren sprachliche Prägung vor den Umbrüchen der späten sechziger Jahre erfolgt ist, „noch bevor sich die allgemeine Säkularisierung und Urbanisierung des Weltbilds durchzusetzen begann“. Dieser Ausprägung der deutschen Sprache hat Zehetner ein Denkmal gesetzt.

Herbst-Hoagascht
im Priener Heimatmuseum

"Blattl im Wind"

**Donnerstag, 16. Oktober 2014
um 19:30 Uhr**

**Priener Verserlschreiber
und Mundartdichter:**

Heidmarie Huber
Helga Kohn
Lothar Rechberger
Sepp Obermüller
Ernst Reiter
Rupert Schauer (Harfe und Ziach)
Hannes Fischer (Harfe)

Eintritt frei - freiwillige Spende zugunsten des Heimatmuseums

**100jähriger Kalender
im September 2014:**

Keine rosigen oder gar sonnigen Aussichten, lediglich vom 1.-8.9. Sonne und am 12. und 14.9. schönes Wetter. Dazwischen Regen, Gewitter und Sturmwind. Erst am 30.9. soll sich der Himmel wieder aufhellen. Danach soll es richtig kalt werden mit Bodenfrost bereits Anfang Oktober.

Bier, Weib und Gesang

von Siegfried Bradl

Im Wirtshaus kann's schon mal deftig zugehen. Nicht nur beim Essen oder beim Stammtischwitz, sondern auch künstlerisch. Früher wurden Volks-sänger wie Stars gefeiert. Ihre satirischen Lieder waren die Würze für das einfache Leben. Heute erfährt der freche Gesang eine Wiedergeburt. In den „Brett-Spitzen“ des Bayerischen Fernsehens lassen bekannte Künstler alte Lieder wieder ausleben und nehmen die Gegenwart aufs Korn. Die Volkssängerrevue ist nostalgisch, kabarettistisch, menschlich und auch etwas exotisch.

Manche Volkslieder haben sich bis heute gehalten. „Der Fensterputzer Kare“ zum Beispiel stammt ursprünglich von Alois Hönle, einem Münchner Star um 1900, und wurde dann in den 70er-Jahren durch Maxl Graf wieder zum Hit. Auch heute hat dieser Arbeitersong noch Mitsing-Potential, genauso wie „s'boarische Bier“ von Michel Huber.

Alte Münchner Lieder

In den „Brett-Spitzen“ bringt Norbert Heckner die alten Münchner Lieder, so wie sie waren, auf die Bühne. Historische Aufnahmen von Volkssänger-Legenden wie Karl Valentin, Liesl Karlstadt oder Weiß Ferdl ergänzen die Aufzeichnung aus der Gaststätte „Münchner Haupt“.

Aber das Nostalgische ist nur eine Facette dieser Volkssängerrevue. Der musikalische Reigen ist auch modern und kabarettistisch. Dafür steht vor allem Jürgen Kirner, künstlerischer Leiter der „Brett-Spitzen“ und Kopf der Musikkabarettisten Couplet-AG.

Neuer kabarettistischer Ansatz

„Es ist ganz wichtig für uns, dass wir einfach zeigen, dass die Zunft und die Tradition der Volkssänger weiterlebt, mit neuen Intentionen, neuen Inhalten“, sagt Kirner. Der gebürtige Oberpfälzer schreibt selbst Texte für die Couplets genannten, satirischen Lieder. Und die klingen heute anders als vor über hundert Jahren. „Die Couplets unterscheiden sich ganz klar, denn es hat sich auch die Gesellschaft verändert. Wir nehmen gesellschaftliche Schwächen, Erscheinungsbilder auf und verarbeiten diese textlich, überhöhen sie natürlich auch kabarettistisch und bereiten daraus unser Programm“, erklärt er.

„Es ist kulturhistorisch ein großes Erbe, das leider Gottes sträflich vernachlässigt wird. Jetzt wollen wir einen Neubeginn schaffen“, sagt Jürgen Kirner. Die „Brett-Spitzen“ machen den Anfang.



Weiß Ferdl

Was sind eigentlich Volkssänger?

Die Volkssänger hatten ihre große Zeit etwa zwischen 1850 und 1930. Allein in München hat es um 1850 über 900 Volkssänger gegeben. Sie waren die Stars des 19. Jahrhunderts und san-

gen außer in München vor allem auf Brettbühnen in Berlin und Wien. In den Singspiel – und Bierhallen hatte sich eine Art Subkultur fürs einfache Volk herausgebildet. Bayerische Vertreter sind August Junker („Der Stolz von der Au“), Alois Hönle („Der Fensterputzer Kare“), Michel Huber („s'boarische Bier“), Weiß Ferdl („Ein Wagen von der Linie 8), Karl Valentin („Ja, so warn's die alten Rittersleut“), Bally Prell („Die Schönheitskönigin von Schneizlreuth“), Ida Schumacher („Trambahnritzenreinigungsdame“) und Kathi Prechtel („Die Perle vom Lande“).

Heute gibt es zwei Weisen, in denen das Volkssängertum weiterlebt – in einer Pflege der Alten Lieder (Duo „Isarmärchen“) und einer neuen musikkabarettistischen Ausprägung (Couplet-AG).

Was sind eigentlich Couplets?

„Ein Couplet ist eine satirische Liedform mit Kehrreim beziehungsweise Refrain. Es ist ursprünglich in Frankreich entstanden. Seine Einschränkung auf heitere Strophen bildete sich dort im 17. Jahrhundert heraus. Später ist das Couplet in den deutschsprachigen Raum herübergeschwappt. Couplets waren die Spezialität der Volkssänger. Sie wurden in den Singspielhallen verwendet, nicht nur in Wien, sondern auch vor allem in München und Berlin. Und diese Liedform hat Eingang gefunden in Operette und Singpiel. Johann Nestroy zum Beispiel hat wunderbare Singspiele geschrieben und immer mit Couplets verwoben. Es gibt also eine große, lange Tradition.“

KV München 100 Jahre Erster Weltkrieg

Der 100ste Jahrestag des Beginns des 1. Weltkriegs war Thema einer Veranstaltung des Kreisverbands München. In altbewährter Weise erläuterte unser Vorstandsmitglied und Historiker Hubert Dorn den Eintritt Bayerns in diesen Krieg und dessen Verlauf aus der Sicht der bayerischen Truppen. Erich Wimmer konnte die Ausführungen wie stets eindrucksvoll mit Bildmaterial unterlegen. Besonders anschaulich war die Präsentation unseres Mitglieds Christian Hoffmann, der anhand von originalen und nachgebildeten Uniform- und Ausrüstungsgegenständen dargestellt hat, welche Last jeder Soldat mit sich schleppen musste. Herr Hoffmann ist außer bei uns auch Mitglied im Verein "Darstellungsgruppe Süddeutsches Militär 1870 - 1918 e.V.". Der Verein hat derzeit 50 Mitglieder, außer in Bayern auch in Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz und auch im elsässischen Frankreich. Christian Hoffmann ist daher mit der Materie ganz besonders vertraut. Die von ihm vorgestellte Uniform war die eines Fahnenträgers des 2. Infanterie-Regiments "Prinz Karl" aus Augsburg.

Die bayerische Armee bestand zu Beginn des 1. Weltkriegs aus 72 Regimentern zu je 3 Bataillionen.

*Josef Kirchmeier
Kreisvorsitzender*

Bayern im 1. Weltkrieg

Das Gedenken an das Jahr 1914 - die „Urkatastrophe Europas im 20. Jahrhundert“, wie viele Historiker meinen - beschäftigte mit einem Vortrag im „Augustiner am Platz!“ auch den

Kreisverband München des Bayernbundes. Natürlich steht hier die europäische Dimension im Vordergrund: Wie bei einem Domino-Effekt stürzten damals die Staaten Europas aufgrund der gegenseitigen Bündnissysteme in einen Weltkrieg, der vier Jahre später eine völlige Veränderung der politischen Strukturen zur Folge haben sollte. Doch auch Bayern war von diesen Vorgängen in vollem Umfang betroffen.

Das Königreich Bayern, seit 1871 Bestandteil des Deutschen Reiches, war längst in dieses Deutschland Kaiser Wilhelms II. hineingewachsen, bayerischer Patriotismus und das Bekenntnis zum Reich waren keine Gegensätze mehr. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in München in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 begeisterte Menschenmassen die Kriegserklärung begrüßten, dass Tausende vor der Residenz dem König zujubelten, als er Bayerns Reichstreue bekräftigte und die Mobilmachung verkündete. Der Aufmarsch der Münchner Garnison, an der Spitze das Leibregiment, glich einem Triumphzug.

Es mochte dem bayerischen Staatsverständnis schmeicheln, dass in den Plä-

nen des Berliner Generalstabs die bayerischen Truppen - drei Armeekorps, ein Reservekorps, je eine Kavallerie- und Landwehrdivision - geschlossen als 6. Armee in Lothringen zum Einsatz kamen; das Kommando übernahm auch nicht irgendein preußischer Feldmarschall, sondern Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Und nur wenige Tage später die ersten Siege: Die Ulanenattacke bei Lagarde, die Erstürmung von Badonvillers - der hiernach komponierte „Badenweiler-Marsch“ des Leibregiments-

Kapellmeisters Fürst ist trotz späteren Mißbrauchs durch das Hitler-Regime auch heute machmal noch zu hören - , die siegreiche Schlacht in Lothringen Ende August. Die Niederlage an der Marne brachte freilich schon kurz darauf den Wechsel zum Stellungskrieg und damit auch das Zerreißen der geschlossenen bayerischen Verbände. Von jetzt an kämpften bayerische Soldaten an allen Fronten des Krieges: An der Westfront in Flandern, im Osten in Galizien, und als 1915 Italien in den Krieg eintrat, war es das neu gebildete bayerische Alpenkorps, die erste deutsche Gebirgstruppe, das zusammen mit Tiroler Standschützen die Dolomitenfront hielt.



Fahnenträger des 2. Infanterie-Regiments

Ein wohl einmaliges Erlebnis war in diesem Zusammenhang die Darstellung eines bayerischen Soldaten mit Uniform, Ausrüstung und Bewaffnung durch unser Bayernbund-Mitglied Christian Hofmann. Man konnte anschaulich nachvollziehen, mit welcher Last an Gepäck die Truppen damals ausrückten, wie die Pickelhaube durch den Stahlhelm ersetzt wurde, wie sich das Bild des Soldaten im Kriegsverlauf änderte.

Die Dauer des Krieges veränderte jedoch auch die Stimmung im Lande. Schon 1915 hatte man, bedingt durch die englische Seeblockade, für Leder und Metalle zu Ersatzstoffen greifen müssen, im selben Jahr erfolgte die Ernährungsumstellung auf Lebensmittelpflanzen, in der Heimat begann sich mit dem „Dotschenwinter“ 1916/17 der Hunger breitzumachen. Die verlustreichen Materialschlachten vor Verdun oder an der Somme brachten Leid und Trauer in beinahe jede Familie. Auch wirtschaftlich geriet Bayern immer mehr ins Hintertreffen, gingen die Rüstungsaufträge doch zum Großteil

an die Waffenschmieden im Norden des Reiches. In den Augen der Bevölkerung vertraten König Ludwig III. und sein Kabinett viel zu schwach die bayerischen Interessen gegenüber Berlin, und auf einer Bauernversammlung in Niederbayern 1917 konnte ein Diskussionsredner ungestraft ausrufen, der König sei „ein halber Preuß“. Einzig Kronprinz Rupprecht, inzwischen Chef einer Heeresgruppe im Westen, erkannte deutlich die Gefahren, die von dem Kriegszentralismus der Obersten Heeresleitung unter Feldmarschall Hindenburg und General Ludendorff ausgingen, und warnte vor einem Kippen der öffentlichen Meinung in Bayern. Bezeichnend ein Tagebucheintrag des Kronprinzen aus dem Jahr 1917, er wandle sich immer mehr zum „Partikularisten“.

Vor diesem Hintergrund war es vielleicht kein Zufall, dass im November 1918 die Revolution zuerst in Bayern ausbrach, dass das Wittelsbacher Herrscherhaus als älteste Dynastie des Reiches nach über 700 Jahren Regentschaft plötzlich

gestürzt werden konnte: Nicht, weil die linken Revolutionäre um Kurt Eisner eine Mehrheit im Volk gehabt hätten - sondern weil einfach niemand mehr da war, der sich nach den Entbehrungen und Leiden des Krieges noch aktiv für den König eingesetzt hätte. Ein nicht unwesentlicher Bestandteil dieser Revolution waren antipreußische Ressentiments, war eine Rückbesinnung auf die eigene bayerische Identität. Einen deutlichen Ausdruck fand diese in der noch im November 1918 erfolgten Gründung der Bayerischen Volkspartei in Regensburg. Ihr wichtigster Initiator, der „Bauerndoktor“ Georg Heim, drückte die damalige Stimmung mit Worten aus, die in ihrer Zeitlosigkeit auch heute noch - oder schon wieder - Gültigkeit haben: „Wir haben es satt, von Berlin aus bis ins Kleinste regiert zu werden. Berlin darf nicht Deutschland werden. Bayern den Bayern!“

*Hubert Dorn
Bezirksrat*

Vorstand KV München

KV München Rund um d'Schwanthalerhöh

Im Rahmen der alljährlichen Visitationen in Münchner Stadtteilen fand sich der Kreisverband München in diesem Jahr auf der Schwanthalerhöhe, auch Westend genannt, zu einem Rundgang ein. Nur wenigen unserer Mitglieder war es wie mir vergönnt, in diesem Stadtviertel, im Volksmund auch „Glasscherbenviertel“ genannt, aufgewachsen zu sein. Gerade deshalb war ich aber sehr gespannt, wie sich dieses Viertel in den vergangenen 50 Jahren verändert hat. Erst seit 1. Januar 1877 gehörten die Fluren der Sendlinger Haide, die Teil der Landgemeinde

Sendling waren, zur Stadt München.

Unter der bewährt charmanten und sachkundigen Führung von Frau Corinna Erhard, diesmal begleitet von ihrem Mann und dem erst 5 Wochen alten Sohn, traf man sich am Gollierplatz, in dessen Nähe früher die Gummifabrik Metzeler stand.



Corinna Erhard

Hier, in der heute belebten Grünanlage, befand man sich an einer Stelle, die den Bewohnern des Westends jahrzehntelang große Sorgen bereitete. Dichte Rauchwolken und teilweise unerträglicher Geruch verbreiteten sich im Viertel, verursacht durch die Gummiwaren- und Guttapercha-Firma

VERBÄNDE

Metzeler, die bereits 1887 ihr Hauptwerk dort errichtete. Erste italienische Gastarbeiter wurden in ganzen Wohnhäusern untergebracht und unterschieden sich in ihrer Lebensweise deutlich von den Einheimischen. Mehrmals stand die Gummifabrik in hellen Flammen und bot den Westendlern ein grandioses Schauspiel. Unverhofft wurde die Firma an einen ausländischen Konkurrenten verkauft und bald darauf aus dem Westend verlagert.

Jetzt schlug die große Stunde der Städteplaner. Die Untertunnelierung der Trappentreppe führte zu einer Verkehrsberuhigung, die der neuen Gestaltung der Umgebung viel Raum ließ. Abgeschildert durch einen Gewerbehof wurde Wohnungsneubau betrieben und alte Wohnanlagen und Innenhöfe renoviert. Besonders hervorzuheben hat sich dabei die ortsansässige Wohnungsgenossenschaft München-West. Neue Mieterschichten, insbesondere jüngere Familien, belebten das Stadtviertel.

Der Dom vom Westend, die St.-Rupert-Kirche, eigene Pfarrei seit 1906, war die nächste Anlaufstelle. Sie wurde ab 1901 in Anknüpfung an byzantinische und romanische Bauvorbilder errichtet. Anhand des heutigen Innenraumes dieser Kirche wurde die oft unsinnige Entkernung von Kirchen in der Folge des 2. Vatikanischen Konzils erörtert, die in der Errichtung sogenannter Volksaltäre gipfelte. Auch in St. Rupert wurden

der frühere monumentale Hochaltar und die goldfarbigen Fenster entfernt und durch eine Einrichtung ersetzt, die von vielen Gläubigen als kalt und schmucklos empfunden wird.



Ledigenheim

Gleich um die Ecke steht das „Ledigenheim“, errichtet vor fast 100 Jahren vom Münchner Stadtbaurat Theodor Fischer, der im Laimer Schloß gewohnt hat. Noch heute wohnen für eine geringe Miete von unter 200 € dort ausschließlich ledige Männer. Reinigung der ca. 8 qm großen Räume



Teilnehmer im Biergarten des Gasthauses "Schwalbe"

und der Wechsel der Bettwäsche sind in diesem Preis inbegriffen.

Der Besuch von Frauen auf den Zimmern ist auch heute noch immer verboten. Trotzdem ist das Heim stets ausgebucht. Charakteristisch für dieses Haus ist die Ziegelbauweise, die auch von der gleich danebenliegenden

evangelischen Auferstehungskirche aufgenommen wurde.

Der weitere Weg führte durch Straßen, die bereits in den 50er Jahren von Gastarbeitern verschiedener Nationen belegt waren. Die Straßen waren dabei streng nach Nationalitäten getrennt und wurden von Einheimischen meist gemieden. Die erste Nation, der die Integration schon vor vielen Jahren gelang war die griechische, deren „Griechisches Haus“ in der Bergmannstraße schon bald ein beliebter Begegnungspunkt für Griechen und Einheimische wurde.

Manche Straßen waren von den verschiedenen Gruppierungen des damaligen Vielvölkerstaates Jugoslawien in Beschlag genommen. Dieses Problem hat sich nach den kriegerischen Auseinandersetzungen im Heimatland weitgehend von selbst behoben. Die türkische „Kolonie“, in der alle Geschäfte und Lokale fest in türkischer Hand waren, wurde zwischenzeitlich wieder „zurückerobert“.

Zwischenzeitlich ziehen in die frisch renovierten Häuser wieder vermehrt junge Familien ein, die das Westend in den letzten Jahren zum „Inviertel“ gemacht haben.

Kunstgewerbliche und andere Geschäfte verleihen den Stadtteil ein neues Flair. Alte Geschäfte wurden mit der althergebrachten Einrichtung in Straßencafés umgewandelt und laden zum Verweilen ein.

Genau in dieser Umgebung fand unsere Stadtteilexkursion im Wes-

tend im Biergarten des Gasthauses „Schwalbe“ sein Ende. Diese Augustiner-Gaststätte, im Schatten der Augustiner-Brauerei ist bereits vor 1883 nachgewiesen. Sie verfügt als einzige Münchner Gaststätte über eine ebenerdige Kegelbahn.

Selbstverständlich konnten in dem 2 stündigen Rundgang nicht alle wichtigen Stationen besucht werden. Die Kirchen St. Benedikt und Maria Heimsuchung mussten ebenso hintanstehen wie der frühere Ausstellungspark und das Hauptzollamt. Die Teilnehmer haben aber den Eindruck gewonnen, dass hier ein Stadtviertel ist, das zu besuchen sich lohnt. Nicht umsonst haben „Münchner Turmschreiber“ wie Hanns Vogel und der „tz-Schwager“ Herbert Schneider schon früher immer wieder in Gedichtform und Prosa über die „Schwanthalerhöh“ geschrieben.

*Josef Kirchmeier
Ein echter Schwanthalerhöher*

KV Oberland Musikanten-Hoagascht

Der Bayernbund-Kreisverband Oberland lud am Sonntag, 17. August 2014, wieder zum traditionellen Sänger- und Musikanten-Hoagascht in den schönen Wirtsgarten des Feichtner-Hofs in Finsteralld (in Gmund am Tegernsee) ein. Die von unserem Schatzmeister Klaus Richard (er selbst konnte aufgrund einer unfallbedingten Verletzung nicht selbst anwesend sein) ausgewählten vier Gruppen: Eyroaner Dreisang, Dreisang Bernard-Dirndl, Sunnseitn-Bläsern und Wettloaner Musikanten erfreuten mit abwechslungsreichen musikalischen Darbietungen die Zuhörer, mit verbindenden Worten angekündigt von unseren Stellvertretenden Vorsitzenden Konrad Tradler und Albert Zellinger.



Bayernbund e.V.
Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen

-Der Kreisvorsitzende-

Ludwig Bertl, Am Südhang 12, 82401 Rottenbuch, Tel. **08867/1281**,
Email: ludwig.bertl@t-online.de Rottenbuch, 8.8.2014

*Se. Exzellenz Bischof
Dr. Konrad Zdarsa
-Diözese Augsburg-
Fronhof 4
86152 Augsburg*

Hochwürdigster Herr Bischof,

in meiner Eigenschaft als Kreisvorsitzender des Bayernbundes, Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen, wende ich mich im Namen der Kreisvorstandschafft an Sie mit der Bitte Sorge zu tragen, dass auch im Gotteslob der Diözese Augsburg die Bayernhymne ihren Einzug findet.

Der Bayernbund ist eine überparteiliche staats- und kulturpolitische Organisation, die sich seit über 90 Jahren die Förderung der bayerischen Identität zur Aufgabe macht. Einer Identität, zu der die bodenständige Kultur in den bayerischen Landesteilen, aber auch das gesamt-bayerische Staats- und Geschichtsbewusstsein gehört. Bayern ist christlich, Altbayern, abgesehen von wenigen Ausnahmen, katholisch geprägt.

Kein bayerischer Patriot kommt umhin, die christliche Prägung der bayerischen Kultur und Staatstradition anzuerkennen und zu würdigen.

Gerade in der Diözese Augsburg wird dies signifikant, liegen in ihrem Zuständigkeitsbereich doch wichtige frühere Zentren der bavaria sancta.

Ein ebenso markantes Zeichen für diesen Sachverhalt stellt die bayerische Staatshymne „Gott mit dir, du Land der Bayern“ dar. Uns fallen nicht viele Hymnen ein, deren Text ein Gebet ist.

Umso trauriger sind wir darüber, dass die Bayernhymne im neuen Gotteslob des Bistums Augsburg – im Unterschied zu den Ausgaben des Erzbistums München-Freising und der Bistümer Regensburg und Passau- nicht vertreten ist.

Deshalb wollen wir bei Ihnen nachfragen, ob diese Entscheidung nicht wenigstens langfristig korrigierbar ist.

Ihrer Antwort harrend, verbleiben wir,

*mit freundlichen Grüßen
Ihr*

gez. Ludwig Bertl

KV Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen Reise zur alten Festungsstadt Ingolstadt

Der Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen hat am 12.7.14 die alte Festungsstadt Ingolstadt besucht.

Der Kreisvorsitzende Ludwig Bertl konnte 20 Teilnehmer zum Besuch der Sonderausstellung zum Kriegsbeginn 1914,

begrüßen. Das Reduit Tilly, ein Teil der alten bayerischen Landesfestung, war das Ziel des Bayernbundes. Dort



wurde die Wechselausstellung zum Beginn des 1. Weltkrieges aus bayeri-

scher Sicht und die Sonderausstellung zum gleichen Thema besichtigt. Der 1. Weltkrieg, sein Anlaß, sein Verlauf

und sein Ende war Thema des Kreisverbandes im 1. Halbjahr 2014. Die

Eindruck. Das Bild von H.G. Hette- rich zeigt die Reisegruppe vor dem Ausstellunggebäude.

fachkundige Reiseleitung durch Altlandrat Luitpold Braun, die Führung durch die engagierte Führerin Frau Dr. Anderl in der Sonderausstellung hinterließ bei allen Teilnehmern einen interessanten

KV Oberland Kulturfahrt in den Raum Deggendorf

Am **Samstag, 5.Juli 2014**, starteten 42 Mitglieder und Gäste im Bus der Tölzer Autoreisen Schöfmann von Gmund und Holzkirchen über die A 8 und die A 92 durch den Gäuboden mit seinen wogenden Getreidefeldern zur Deggendorfer Donaubrücke und 4 km weiter zum Benediktinerkloster Metten.

Dieses Kloster soll 766 durch Mönche von der Reichenau errichtet worden sein, als der selige Uto, ein Einsiedler, von Karl dem Großen eine Klostergründung erbeten hatte. Der Frankenfürst verlieh 792 Königsschutz und Immunität. 817 taucht Metten im Aachener Verzeichnis der Reichsklöster auf. Die Mönche wurden mit der Rodung und Kolonisation des Bay-

erischen Waldes beauftragt. Vögte waren zuerst die Babenberger, dann die Wittelsbacher. Im 15. Jahrhundert entstand der gotische Klosterbau mit Schreib- und Malschule . Abt Roman



Kloster Metten

II. Märkl (1706 -1729) ließ Kirche, Festsaal und Bibliothek im Barockstil erstehen. Die Kirche ist dem Heiligen

Michael geweiht, der im Hochaltarbild dargestellt ist. Cosmas Damian schuf das Bild und 1715 die Fresken im Chor.

Nach Durchschreiten des prächtigen Vorhofs mit Brunnenanlage und einer Statue von Karl dem Großen empfing uns Pater Norbert an der Pforte. Aus der wechselhaften Geschichte des Klosters erzählte er u.a., dass König Ludwig I. dem Kloster Metten 1830 als erstem der säkularisierten Benediktinerklöster in Bayern die Wiedereröffnung erlaubte, mit Betrieb eines Gymnasiums mit Internat. Dann übergab er das Wort einer engagierten Dame, die uns den berühmten Bibliotheksaal erschloss. Dieser gliedert sich in drei Raumabschnitte: am Portal

stehen die Allegorien von Glaube und Wissenschaft in Lebensgröße. Die 14 Deckenfresken im Inneren erzählen von den acht Seligkeiten und den acht Lastern, welche von heiligen Männern bzw. heiligen Frauen illustriert werden. Leitidee ist, dass die zu erstrebende Weisheit nicht aus den Büchern zu erlangen ist. Die wahre Erkenntnis liegt in der göttlichen Gnade der Offenbarung. Der Glaube steht über dem Wissen. Beeindruckend wirkten die vier Atlanten-Paare und die intarsienreichen Bücherregale. Plötzlich einfallendes Sonnenlicht gab dem Rokokraum ein überirdisches Gepränge. Benommen verließen wir eine der größten und prächtigsten Klosterbibliotheken in Bayern.



Bibliothek Kloster Metten

Wenige Kilometer weiter genossen wir auf Schloss Egg im Biergarten des Restaurant Burgstall unser fürstliches Mittagmahl. Die Wasserburg Egg aus dem 12. Jahrhundert war um 1840 in ein Schloss im Stil des romantischen Historismus verwandelt worden: an

Rittern in Helm und Harnisch und alten Schatztruhen vorbei führte man uns durch bunte Saalfluchten wie: gelber, roter und blauer Salon, Spiegelsaal. Die Schlosskapelle mit den Grabmälern der Hausherrn durchschritten wir ehrfürchtig. Einige von uns erstürmten den 45 Meter hohen Hungerturm und genossen von oben den „Bayerwaldblick“. Das 16 Meter tiefe Turmverlies sorgte für ein kurzes Erschauern. Das „Schloss“ hatte schon als Kulisse in den Filmen „Fünf Freunde 2“ und „Bibi Blocksberg“ gedient.

Abschluss unserer Kulturfahrt bildete die Stadt Deggendorf (an einer Furt als natürlichem Donauübergang entstanden; um 1002 erstmals urkundlich erwähnt). Ein Judenpogrom von 1337 (Hostienschändung) gab Anlass zum Bau der Grabkirche mit Wallfahrt zur „Deggendorfer Gnad“. Stadtführer Willi Palm begrüßte uns hier, geleitete uns durchs historische Alte Rathaus

mit dem kleinen und großen Sitzungssaal und lotste uns in zwei Gruppen hinauf in den 100 Stufen hohen Rathausurm. Von dort konnte man die Ausmaße des Isardammbruchs von 2013 erahnen, der die Stadtteile rechts der Donau, Fischerdorf und Natternberg, hinweg gespült hat. Altes Wahrzeichen der „Hochschulstadt“ bildet der Rathausurm; als neues Wahrzeichen kann das 1976 erbaute Klinikum (502 Betten) angesehen werden. Diese Informationen gab uns Altoberbürgermeister Dieter Görlits, ein Schulfreund unseres „Reiseleiters“ Klaus Richard (der unseren Bildungsausflug vorzüglich vorbereitet hatte!).

Nachdem sich unsere beiden Gruppen nach der Rathausurmbesteigung wieder vereinigt hatten, beendigte eine Kaffeepause im Ratskeller die Veranstaltung. Vor dem Besteigen des nahe stehenden Busses konnten wir noch einen Blick auf die „Bairischen Knödel“ werfen, mit denen Deggendorfer Frauen im 30-jährigen Krieg ihre Stadt gegen die Schweden verteidigt hatten.

Jürgen Heid, Bad Wiessee.

veröffentlicht im Miesbacher Merkur vom 12.8.2014

Bekanntes neu entdeckt

Der Bayernbund-Kreisverband Oberland hatte für seine Mitglieder eine historische Stadtführung durch Miesbach angeboten. Sehr zur Freude von Kreisvorsitzendem Anian Bichlmaier nahmen 20 Interessierte dieses Angebot an und trafen sich an der alten Burgstelle



zur rund zweistündigen Führung mit Alexander Langheiter. Die Teilnehmer

- die meisten aus dem Landkreis Miesbach - zeigten sich interessiert über die zahlreichen Informationen, die Langheiter sehr anschaulich darbrachte, und waren erstaunt über viele unbekanntes Fakten zur Geschichte der Stadt Miesbach.

MM/Foto: KN

KV Passau

Bayernbund und VdK gedenken den Opfern des 1. Weltkrieg

Vor 100 Jahren begann die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Knapp 10 Millionen Todesopfer, allein unter den Soldaten 20 Millionen Verwundete und erhebliche Sachständen standen am Ende des I. Weltkrieges, der zugleich die Grundlage für den II. Weltkrieg und den nachfolgenden kalten Krieg darstellte. Auch die Machtergreifung Hitlers, gegen den Mitglieder des Bayernbundes im Widerstand waren, wäre ohne die Krisen in Folge des I. Weltkrieges kaum denkbar gewesen. Für den Bayernbund Passau und den VdK Unteres Inntal war dies Grund genug, über die Ursachen zu diskutieren, die zum I. Weltkrieg führten. Stephan Dorn, stellvertretender Landesvorsitzender des Bayernbundes und VdK-Ortsvorsitzender, Bayernbund-Kreisvorsitzender Horst Wipplinger und stellvertretender Landrat Klaus Jeggle forderten in ihren Gruß- und Einleitungsworten dazu auf, aus der Geschichte zu lernen und die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Hauptreferentin und Diskussionsleiterin Teresa Winderl, Doktorandin an der Universität der Bundeswehr in München, ging in ihrem lebendigen Vortrag auf die Entwicklung ein, die zum I. Weltkrieg führte. Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand war nicht der tiefere Grund. Laut Teresa Winderl waren die Messer längst gewetzt. In der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts haben sich zwei

feindliche Blöcke in Europa herausgebildet. Deutschland, das gemeinsam mit Österreich-Ungarn und Italien den Dreibund bildete, wurde dabei immer



v.l.: Bayernbund-Kreisvorsitzender Horst Wipplinger, Landwirtschafts-Direktor Robert Schnellhammer, Referentin Teresa Winderl, Kreisrat Werner Maier, Stadtarchivar Richard Schaffer, stellvertretender Landrat Klaus Jeggle und stv. Bayernbund-Landesvorsitzender und VdK-Ortsvorsitzender Stephan Dorn bei der Gedenkveranstaltung zu 100 Jahren I. Weltkrieg

mehr eingekreist. Grund waren Fehlentscheidungen nach der Entlassung Bismarcks, zum Beispiel im Kampf um Kolonien.

Im mit dem Deutschen Reich verbündeten Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn brodelte es. Die Annexion Bosniens verschlechterte zudem das Verhältnis Österreichs zu Russland. Der Balkan war zudem ein Brandherd. Zentrum der großserbischen Agitation war laut Winderl der Geheimbund „Schwarze Hand“, der die Vereinigung aller Südslawen anstrebte. Kronprinz Franz Ferdinand war mit seinem Konzept, durch eine Staatsreform die Südslawen unter dem Dach der österreichischen Monarchie zu halten, zum meistgehassten Mann der „Schwarzen Hand“ geworden. Zudem machte er sich in Wien und Budapest unbeliebt. Trotz dieser ungünstigen Vorausset-

zungen reiste er am 28. Juni 1914 nach Sarajewo und fuhr im offenen Wagen auf einer vorher bekannten Route durch die Stadt. Nachdem er einen ersten Anschlag überlebte, führten verschiedene Pannen zu dem erfolgreichen Attentat. Wien stellte daraufhin Serbien, das als Hintermann gesehen wurde, ein in der Summe nicht erfüllbares Ultimatum. Als dieses verstrich, erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Bedingt durch Bündnisse war ein Flächenbrand unausweichlich.

Die Kriegstaktik Deutschlands, die auf dem Schlieffen-Plan ba-

sirt, scheiterte. Am Ende lag Europa nicht nur wirtschaftlich in Trümmern. Der I. Weltkrieg bedeutete nicht nur das Ende der alten Ordnung, sondern hat mangels einer neuen Ordnung Chaos und Machtvakuum zur Folge. So folgte auch das Ende der Monarchie in Bayern.

Teresa Winderl machte deutlich, dass alle Großmächte die Chance gehabt hätten, den schlafwandlerischen Gang in die Katastrophe zu verhindern. Einem Land die Kriegsschuld zu geben sei daher weder richtig noch dienlich, um die richtigen Schlüsse zu ziehen. 100 Jahre nach dem Beginn des I. Weltkrieges sei es an der Zeit, so alle Redner des Abends, Völker nicht als Ganzes zu verurteilen und Vorurteile zu pflegen

Stephan Dorn
stv. Landesvorsitzender

Geschäftsstellen des Bayernbund e.V.

Landesverband:

Gabriele Then
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

**Frau Then erreichen Sie jeweils
Dienstags von 15:00 - 17:00 Uhr und
Mittwochs von 9:00 - 12:00 Uhr
persönlich am Telefon**

Kreisverband Dachau:

Dr. Edgar Forster
Hackenängerstr. 26
85221 Dachau
Telefon: 08131/85108
Email: e.forster@europa-personal.de

Kreisverband Deggendorf:

Kreisvorsitzender Josef Schmid
Haardorferstr. 22
94486 Osterhofen
Email: josef-schmid@gmx.net

Bezirksverband Franken:

Prof. Dr. Dieter J. Weiß
Veillodterstr. 13
90409 Nürnberg
Email: Dieter.Weiss@lmu.de

Kreisverband Passau:

Horst Wipplinger, 1. Bürgermeister
Kinsing 4b
94121 Salzweg

Kreisverband Kempten

Kreisverband Memmingen/Unterallgäu:

Dr. Franz-Rasso Böck
Aurikelweg 33
87439 Kempten
Email: bayernbund-kempten@web.de

Kreisverband Oberland:

Anian Bichlmaier
Bürg 23
83627 Warngau
Email: AnianBichlmaier@t-online.de

Kreisverband München + Umgebung:

Josef Kirchmeier
Guido-Schneble-Str. 52
80689 München
Telefon: 089/54642009
Email: josef.kirchmeier@bayernbund-
muenchen.de

Kreisverband Fünfseenland:

Bezirksrat Harald Schwab
Pollinger Str. 14
82205 Gilching
Telefon: 08105/22336
Email: harry.schwab@t-online.de

Kreisverband Regensburg:

Konrad Schwarzfischer
Schulstr. 19
93087 Alteglofsheim
konrad.schwarzfischer@t-online.de

Kreisverband Rosenheim:

Christian Glas
Föhrenstr. 15
83125 Eggstätt
Email: info@bayernbund.de

Kreisverband Traunstein:

Heinrich Wallner
Markstatt 10
83339 Chieming
Telefon: 08664/231
Telefax: 08664/929260
Email: H.Wallner@elektro-wallner.de

**Kreisverband Weilheim-Schongau/
Garmisch-Partenkirchen:**

Ludwig Bertl
Am Südhang 12
82401 Rottenbuch
Telefon: 08867/1281
Email: ludwig.bertl@t-online.de

**Kreisverband Wittelsbacher Land -
Bayrisch Schwaben:**

Irmi Voswinkel
Bahnhofstr. 29
86316 Friedberg
Email: i.voswinkel@freenet.de

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019189
Telefax: 08031/9019140
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Namentlich gezeichnete Bei-
träge stellen nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00
BIC: GENODEF 1VRR
IBAN: DE22 7116 0000 0005 7727 10

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Weiß-Blaue Rundschau
Redaktion
c/o Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300dpi).**

Redaktionsschluss: 10. Oktober 2014
(Oktober/November 2014)

Weiß-Blaue Rundschau im Abonnement

Liebe Freunde unserer Weiß-Blauen Rundschau,
gerne können Sie unsere Zeitschrift in Form eines Abonnements an Freunde, Be-
kannte und Interessierte verschenken. Sie bezahlen für 6 Ausgaben eines Jahres
€ 12.-- und erhalten einen Geschenkgutschein (mit Option auf Verlängerung).
Informationen und Unterlagen bei unserer Landesgeschäftsstelle:
Email: bayernbund@t-online.de, Telefon: 08031/9019189, Fax: 08031/9019140.



„Ich bin ein Gourmegeggle.“